Res. 4°
Bavar.
3007
I,18

Bavar.
3007
(I, 18) 4°
Pickel

Bavar. 3007 II,18

Beschreibung verschiedener Alterthümer

welche

in Grabhügeln alter Deutschen

nahe bey Eichstätt

sind gefunden worden.

Herausgegeben

und mit Anmerkungen erläutert

von

Ignatz Pickel,

Hochfürstlichen eichstättischen geistlichen Rath, der Churfürstlichen Akademie der Wissenschaften zu München, und der Churmainzischen zu Erfurt ordentlichen Mitglied, und öffentlichen Lehrer der Mathematik auf dem akademischen Lyceum zu Eichstätt.

Mit vier Kupfern.

Nürnberg,
in der Felßeckerischen Buchhandlung
1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

I.

Die Gegend an der Altmühl war ein beliebter Wohnsitz alter Deutschen. Die Bequemlichkeit des fischreichen Flusses und die großen Eichwälder boten alles dar, was sie anreizen konnte. Eben von diesen hat die Bischöfliche Residenzstadt Eichstätt den Namen, und der große bis zur Reichsstadt Weissenburg im Nordgau sich erstreckende, und noch dermals mit vielen alten Eichen besezte Wald, ist ausser allem Zweifel noch ein alter Ueberrest jener geheiligten Hayne, wo die den Göttern eingeweihte Eichen stunden; wo Druiden das Opfer verrichteten, und Barden ihre Heldenlieder sangen. Sicher ist die hier zu Lande bekannte Redensart, wenn man von freundschäftlichen Zusammenkünften sagt, man sey in den Hayngarten gegangen, daher entstanden. Die Namen mancher Pläze beweisen eben das, ob sie schon aus Unwissenheit des Pöbels und verderbter Aussprache oft sehr verunstaltet sind. Nahe an der Altmühl, zwischen Neumuhr und Stadel, befindet sich ein Hügel der Haynbuck, oder wie man insgemein

sagt, der Hahnenbuck genannt. Es wurde hier das minder bekannte Wort Hayn in Hahnen verwandelt, wie es mit dem Haynencamp geschehen ist, der bald Hahnenkamm, bald Hunnencamp genennet wird [a]). Dieses alte Gau erstrecket sich an der Altmühl, von Gunzenhausen über Heydenheim und Solenhofen an Eichstätt vorbey, bis nach Adelschlag, einem unweit davon gelegenen Orte.

2. Die Benennungen der Oerter und Wohnplätze, von welchen wir nachmals noch einige anführen werden, und die in der allgemeinen Landsprache üblichen Wörter beweisen oft vieles für das Alterthum, und sind vor der Vergessenheit ziemlich gesichert. Aber wirkliche auf dem Erdboden stehende Monumente mußten endlich nach so langen Zeiten zu Grunde gehen. Feindliche Einfälle der Römer, Hunnen und Gothen, ja der Deutschen selbst untereinander; nachmals Religionseifer zu Zeiten des heil. Bonifacius und Kaiser Karl des Großen, ließen der Nachwelt von dem alten Heidenthume und blinden Aberglauben der Deutschen wenige Denkmäler übrig. Die Anzahl dieser war auch schon von selbst nicht groß bey einem Volke, das nicht in Städten wohnte, gar keine oder doch nur wenige Tempel baute, und nicht einmal schriftliche Urkunden hinterlassen konnte.

3. Vor

a) Es verdient hierüber nachgelesen zu werden Christoph Wägemann in dem Drudenfuß an dem Haynenkamm und an der Altmühl, wo er eben nicht ohne Grund diesen Fluß, der auch Alkinng vor Alters hieß, für einen von den alten Deutschen den Göttern geweihten heiligen Fluß hält.

3. Vor allen waren die Gräber auf jenen Pläzen, welche niemals zum Ackerbau oder zur Wohnung sind gewählet worden, vor dem Untergange am sichersten verwahret. Ich habe eben vorher, nicht ohne Ursache, den Weissenburger Wald, wie man ihn hier zu Lande nennet, für eine Urstätte alter Deutschen angegeben, weil sich eben in demselben noch viele Gräber, in Gestalt runder Hügel, befinden. Der Bauersmann, der nicht weiß, was er daraus machen soll, legt vielen den gar nicht passenden Namen der Backöfen bey. Schon vor etlichen Jahren, da ich einige zu sehen die Gelegenheit hatte, hielt ich sie für alte Denkmäler unsrer heidnischen Voraltern, und wünschte immer, daß sie ausgegraben und untersuchet würden.

4. Es wurde endlich im Maymonat des vergangenen Jahrs (1788) ganz unvermuthet mein Wunsch erfüllt. Seine Hochfreyherrliche Excellenz, Herr von Freyberg, Obristjägermeister und Pfleger des hochfürstlich-eichstättischen Amtes Raitenbuch, wohin ein Theil des weißenburger Waldes gehört, aus rühmlicher Wißbegierde angetrieben, ließen eine Untersuchung darüber anstellen, und auf eigene Kosten zween solcher Hügel ausgraben, die schon mehr als tausend Jahre unberührt da lagen. Glücklicher Weise wurde so viel gefunden, als kaum jemals, so viel mir bekannt ist, wenigstens in seiner Verbindung und dem ganzen Zusammenhange, ist entdecket worden.

Der preißwürdige Nachforscher dieser Alterthümer hatte nicht nur allein die Güte mir alles vorzuzeigen; sondern übergab es auch in das hochfürstliche physikalische Kabinet, welches mir zur Obsorge anvertrauet ist. Bald darauf, als Seine hochfürstliche Gnaden, un-

 ser

ser gnädigster Fürst und Bischof, davon Nachricht erhielten, befahlen Höchstdieselben, daß noch mehr solche Grabhügel sollten untersuchet werden. Es wurde auch den 10ten Julius der Anfang gemacht, aber die ausserordentliche Sommerhitze desselbigen Tages, ja des ganzen und auch nachfolgenden Monats, hemmten die fernere Untersuchung, welche einer bequemern Jahrszeit vorbehalten ist. Es wurde auch eben dieser dritte Hügel nur unvollständig abgegraben, und mehr als halb unberührt gelassen.

Ich wollte unterdessen die Sache keineswegs verborgen aufbewahren, die mir hinlänglich schien, Liebhabern der Alterthümer vielen Stoff zum Nachdenken zu geben. Ich will ihnen auch das gerne überlassen, weil ich glaube, was man von mir hauptsächlich fordern könne, sey die getreue, unverfälschte Nachricht und Beschreibung des Vorgefundenen. Bey dem dritten Hügel war ich selbst zugegen; von den ersten zween, die ich nachmals gesehen habe, bekam ich eine ziemlich genaue Nachricht; und das Ausgegrabene liegt vor meinen Augen. Wird in der Untersuchung fortgefahren, so bleibt die gegenwärtige Beschreibung dennoch richtig; nur Beyträge, die ich zu liefern nicht säumen werde, verbreiten außer Zweifel noch ein helleres Licht über die dunkeln Grabmäler alter Deutschen. Ich werde aber auch hier meine Muthmassungen beyfügen, deren viele mit der Erzählung selbst, und den Localumständen genau verbunden zu seyn scheinen. Ich bürde sie aber Niemand auf, und es wird mir zur Ehre seyn, wenn Gelehrte, die leicht bessere Kenntniß der Alterthümer als ich besitzen, dieselben prüfen, beybehalten oder verwerfen, und mit mehr gegründeten ersetzen werden.

Aeußerliche
Gestalt und Lage der Grabhügel.

5.

Alle sind durchaus rund, wie ich es bey fünfen selbst gesehen, und eben so von andern vernommen habe. Sie sind dermalen noch 5, 6 bis 10, und vielleicht auch mehr Schuhe hoch, ob sich gleich von so langen Zeiten her die aufgeworfene Erde, wie bey unsern Gräbern, schon ziemlich versenket hat. Oberhalb sind sie flach, und fast ganz eben; verlieren sich hernach in der ganzen Runde herum in eine sanfte Abdachung, die sich mit der Bodenfläche, auf der sie stehen, ohne Absätze verbindet.

Der Durchmesser ist ebenfalls sehr verschieden, und erstreckt sich mit der schrägen Anlage von 40 bis auf 70 oder 80 nürnberger Schuhe, die ich hier immer zur Bestimmung des Maaßes annehme. Wer es auf ein anders reduciren will, darf nur das Verhältniß des pariser Schuhes zu diesen, 1000 zu 936, annehmen, wie ich es in meiner Abhandlung von Visierstäben bestimmt habe. Ich habe jenen Hügel ausgemessen, bey dessen Abgrabung ich zugegen war. Die obere ebene

Fläche

Fläche hatte im Durchschnitt beynahe 28 Schuhe; zu beyden Seiten lief die Anlage noch auf 15 bis 16 aus, und so erstreckte sich der Durchmesser auf 58 bis 60. Die ganze Höhe machte etwas mehr als 6 aus. Unweit davon stunden zween andere, deren einer merklich größer und höher, der andere aber kleiner war. Auf diesem stehet eine große, so viel ich mich noch erinnern kann, wenigstens anderthalb hundert Jahre alte Eiche. Will man solche Bäume schonen, oder sie wenigstens nicht zur Unzeit fällen lassen, so kann das Abgraben mancher Hügel nur unvollkommen, oder erst nach vorgegangener Räumung des Platzes geschehen.

6. Der Lage nach zeigt sich keine Ordnung, keine Verbindung. Sie sind auch ziemlich weit auseinander zerstreuet, bald einzeln, bald zween oder drey in ungleicher Entfernung. Es wäre mir aber dennoch erwünscht, wenn ich den Auftrag erhielte, ihre Lage geometrisch zu bestimmen, und in eine kleine Karte zu bringen. So eine Uebersicht von allen zugleich, könnte vielleicht dennoch zu gründlichen Muthmassungen etwas beytragen.

7. Aber eines Umstandes darf ich hier nicht vergessen, den ich auch mit einigen Anmerkungen begleiten werde. Durch den Weißenburger- und zu Theil Raitenbucherforst lauft die bekannte römische Landwehre, unter dem Namen der **Pfahlhäcke**, des **Pfahlraines**, der **hohen Strasse**, und hauptsächlich der **Teufelsmauer** b). Sie fängt

b) Davon hat eine umständliche Nachricht geliefert Herr **Döderlein**. Da ich aber sein Buch, Antiquitates romanae in Nordgavia, nicht in Händen habe, so muß ich nur anführen, was Falkenstein im 2ten Theil seiner Nordgauischen Alterthümer davon ausziehet, weil es zu meiner Absicht ganz hinlänglich ist.

fängt zwo Meilen unter Ingolstadt, bey Pföring, an der Donau an; gehet bey Kösching, einer alten römischen Pflanzstadt, vorbey; ziehet sich neben Külsenberg, im eichstädtischen, an einer sehr steilen Anhöhe nach Pfahldorf, welcher Ort eben von ihr den Namen hat; läuft durch Erkertshofen, und hernach, zwischen Petersbuch und Kohldorf, in den Raitenbucherforst, gegen das in denselben sogenannte Paradies, wo sich eben dabey drey Grabhügel befinden, deren einer in meiner Gegenwart aufgegraben wurde. Bey Gunzenhausen gehet sie über die Altmühl, und endlich nach vielen Umwegen bis an den Neckar, und verbindet also diesen Fluß mit der Donau, oder auch der Altmühl, welche etwann anderthalb Meilen unter Pföring, bey Kelheim, sich in jene ergießet.

8. Es kann jetzt die Frage angestellet werden, ob diese Grabhügel vor oder nach der Zerstörung dieser Landwehre seyen aufgerichtet worden. Wenn sie eine römische Heerstrasse, wie einige wollen, gewesen wäre, so könnte man glauben, sie seyen eine Grabstätte alter Römer, oder die Deutschen hätten nach ihrem Beyspiel auch die Todten neben den Landstrassen begraben. Freylich waren diese bey ihnen eine seltene Erscheinung, wo ordentlicher Strassenbau gewiß in keiner Uebung war. Es verlieret aber schon daher diese Meinung allen Anschein der Wahrheit, weil wenige dieser Hügel, und, so viel mir bekannt ist, nur die gemeldten einzigen drey an dieser Strasse, die übrigen aber alle weit davon in dem Walde zerstreuet liegen.

Es ist aber auch meines Erachtens dieser noch so vielfältig sichtbare gemauerte Rain ein Ueberrest einer unter dem Kaiser **Hadrianus** aufgerichteten Pfahlhöcke, bey welcher nachmals Kaiser

Probus c) starke Mauern aufführen, und mit Thürmen befestigen ließ, als eine Landwehre wider die Einfälle der benachbarten noch nicht unterjochten Deutschen. Die alten Namen, **Pfahlböcke, Pfahlrain, Pfahldorf,** machen schon für den ersten Ursprung eine starke Probe. Oder wie sollte man glauben, daß eine gemauerte Strasse mit dem ganz unschicklichen Namen eines Pfahles wäre belegt worden? Der so geschlängelte Lauf, der sich über Berge und Thäler, über steile Anhöhen d) ziehet, tauget schon gar nicht für eine Heerstrasse. Hätten so eine die Römer durch ein erobertes Land geführet, würden sie gewiß tauglichere Wege ausgesucht haben. Durch lange und oft traurige Erfahrung gewitziget, durften sie auch den Deutschen nicht so viel trauen, und mitten durch ihre Länder kostbare Strassen anlegen. Eine Wehre dagegen war nützlicher und nothwendiger.

Die nun noch sichtbaren Reste selbst führen eben für diese das Wort. Ich will hier eine zwar lange Stelle aus dem Döderlein hersetzen, welche aber zugleich den Ursprung von dem abentheuerlichen Namen der Teufelsmauer erkläret, der vielleicht manchem Leser unbekannt ist. Sie lautet also:

„Von dieser fürchterlichen Benamsung mich mehrers zu versi„chern, und der wahren Ursachen mich zu erkundigen, verfügte ich
„mich

c) Die Beweise davon sind bey Falkenstein in dem 2ten Theil 1sten Kap. seiner nordgauischen Alterthümer nachzulesen.

d) Falkenstein e. c. machet diese Anmerkung: „Es ist nicht ohne die „größte Verwunderung anzusehen, wie diese Mauer an solchen steil„abhängigen Orten, dergleichen zwischen Kiefenberg und Pfahldorf „selbst zu sehen, da Menschen und Thiere kaum gehen können, hat „können gebauet werden.„

„mich, als ich den Vorsatz gefasset, die ganze Sache genauer zu unter-
„suchen, am ersten in die nächste Gegend, wo die Rudera oder Ueber-
„bleibsel der Mauer noch sonderlich wahrzunehmen, und zwar in die Höhe
„der Felder unfern **Fügenstall**, zwischen **Oberndorf** und **Ottmanns-**
„**feld**, gegen die nürnberger Strasse, zwischen **Ellingen** und **Pleinfeld**,
„bey anderthalb Stund ohnfern Weißenburg, gegen Norden. Hieselbsten,
„als ich einen Bauersmann an den Aeckern in der Höhe gegen **Obern-**
„**dorf**, welcher an einen Zaun nächst und auf denen Ruderibus arbei-
„tete, antraf, fragte ich denselben: was doch der in selbiger Höhe, zwi-
„schen besagten kleinen Orten, mit vielen Steinen bestreute breite Rain
„sey oder bedeute? Es zauderte selbiger lang, eine Antwort zu geben,
„doch als ich die Frage wiederholte, sprach er: Diesen Rain oder ver-
„fallene Mauer habe der Böse (Gott behüte uns), der Satan ge-
„macht, und gehe diese Mauer durch die ganze Welt. Womit er
„auf einmal still wurde, und ich mogte keine Rede weiters von ihm
„in dieser Sache erpressen. Als ich bey einer andern Zeit und Gele-
„legenheit unter dem Flecken Raitenbuch, auf dem **Rupertsberg**, mehr
„erwähnte Rudera in Betrachtung zog, und an dem Wald, bey der Zügel-
„hütte des Orts, ohnfern der erstaunlichen und Menschen und Vieh verschlin-
„genden Höhle, das tiefe **Loch** genannt e), gleichermassen einen Bauern

 „antraf,

e) Man nennt es jetzt insgemein das hohle Loch. Ich habe es schon zweymal besichtiget; und wenn es gleich zur Sache nicht gehört, glaube ich dennoch, eine kurze Nachricht davon werde nicht misfällig seyn. Der Raitenbucher- oder Rupertsbucherberg, der sich bis an die Vorstädte von Eichstätt und in das Altmühlerthal erstrecket, hat innerhalb viele Höhlen, Gänge und Adern. Dies beweisen die Erdfälle, welche in großer Anzahl darauf zu sehen sind,

„antraf, und obige Frage an ihm ergehen ließ, gab dieser mit mehrern „folgende Antwort: Es wäre die gemeine Sage bey ihnen, daß ein-„stens der Satan von Gott ein Stück oder Antheil von dem Erdkreis „verlanget hätte; da dann Gott der Herr in sein Begehren so weit ge-„williget, daß dasjenige Stück Land ihm zum Antheil werden sollte, „so er, ehe der Hahn krähte, mit einer Mauer umschließen würde. „Der Teufel hätte hierauf sein Werk gemacht; doch ehe er die letzte Hand „und Steine angeleget, hätte der Hahn gekrähet; und wie er sich hie-„durch des Versprechens sowohl, als seiner Hofnung beraubt gesehen, „habe er mit höchstem Ungestümm das ganze Werk wieder über den „Haufen geworfen und zum Steinhaufen gemacht. Als ich dem Mann

sind, und noch heut zu Tage theils entstehen, theils in einer trichterförmigen Versenkung sich erweitern und vertiefen. In diesen versenkt sich sehr vieles Wasser, besonders, wenn sie zur Winterszeit ganz mit Schnee angefüllt sind. Dieses muß einen Abzug in unterirrdische Höhlen, Gänge und Klüfte haben, aus welchen wieder Quellen, oder auch gewaltige sichtbare Ausbrüche entstehen. Ein solcher ist zu Eichstätt selbst, in dem Frauenkloster bey St. Walburg, der sogenannte, ich weiß nicht Röthel - oder Edelbach, wo, von einer Höhe von zehn bis zwölf Schuhe, aus einem Felsenloche sich nach einem anhaltenden Regen oder aufthauenden Schnee, mit einem fürchterlichen Geräusche, ein schweres, lettiges Wasser Mannsdick herabstürzet. Unweit davon, gegen Westen, bricht, nebst einer kleinen, eine beständige große Quelle aus, welche ein Mühlrad treibet. Bey Obereichstätt leistet eben so eine die nützlichsten Dienste, sowohl der Eisenschmelze, als einer andern Mühle. Das hohle Loch nun zeigt sich ebenfalls im Grunde eines mittelmäßigen Erdfalles, wo unter der Dammerde die gewölbte Felsendecke eingebrochen ist, dessen Seitenwände sich gegeneinander anstemmen, und in der Mitte ein unförmiges, auf 6 bis 10 Schuhe weites Loch offen lassen. Die senkrechte Tiefe ist sehr

„Mann seine abgeschmackte Antwort verwiese, und seiner Einfalt und „Aberglaubens halben ihn schalte, fuhr er fort: Es wäre das Werk so „groß und wichtig, daß man es menschlichen Händen und Kräften „keineswegs zueignen könnte. Nur allein der mehrentheils noch übri„ge Grund der Mauer, und der hie und da anzutreffenden Thürme, „begreife so viele Steine, als wohl alles Vieh des Landes nicht zu „Handen bringen möge. Und wer sollte wohl begreifen, daß, da die „Mauer auch dichte Wälder, Wüsteneyen, Berge, Thäler, Moräste, „Pfüzen, Flüsse und Seen, wodurch auch manchmal einzelne Personen „ganz und gar nicht, oder doch mit größter Mühe und Gefahr, kaum ge„langen mögen, in beständig fortwährender Stärke und Höhe, wie aus

sehr groß, und über 60 Schuhe. Der Stein fällt hart und klingend auf. Wird er nach einer gewißen Richtung schräg hineingeworfen, so höret man das Hinabrollen über eine gähe Felsenhänge mehr als eine Minute lang. Zur Sommerszeit um Mittag, wenn die Sonnenstralen mehr senkrecht hineinfallen, siehet man etliche Gewölber in der durchbrochenen Steinwand. Ich halte dieses Loch für nichts anders, als einen Ausbruch eines unterirrdischen Ganges, der sich um den Berg verschieden herumziehet, und auch zu Theil in die Tiefe versenket. Nahe bey Eichstätt, gegen Westen, an der Hänge des Berges, kann man durch ein Loch in den Felsen, welches jetzo vermauert ist, ebenfalls tief in den Berg hineingehen, und zwar, der Sage nach, bis nach Weißenburg. Es wird auch das Weißenburger Loch genennet. Ich bin einsmals als Knab eine Strecke weit hineingegangen, ohnerachtet, daß man sagte, ein schwarzer Pudel mit feurigen Augen sitze darinnen auf einer eisernen Truhe, und bewahre den dort aufbehaltenen Schatz. Wäre die Untersuchung von der Höhe des hohlen Loches herab nicht so gefährlich und auch kostspielig, so würde man hier glaublich eine zweyte Baumannshöhle entdecken.

„dem Grund zu schließen, fortlaufe, gleichwohl so viel Baumaterialien „durch Menschenhände dahin verschaft, geschweige ein so dauerhaftes „Werk gegründet und verfertiget werden könne.„

Wenn gleich die Erzählung dieses Baues viel albernes enthält, so erhellet doch daraus die alte Uebergabe von einer Mauer, welche ebenfalls die beyderseits an dem Rain zerstreuet liegenden Steine beweisen. Die Ueberreste von Thürmen, und die große Festigkeit des Grundes, zeigen auch schon mehr, als eine Strasse an. Es stehet auf ihm die gemeldte Ziegelhütte, und einige Gebäude in Erkertshofen; von da aus gehet man darauf, wie auf einem gepflasterten Wege, zwischen den Dörfern Petersbuch und Kohldorf, gegen das oben genannte Paradies. Es scheint mir aber nicht wahrscheinlich zu seyn, daß eine in immer unruhigen und niemals sicher bezwungenen Ländern angelegte Strasse, mit solcher Dauerhaftigkeit wäre aufgeführt worden, daß sie auch nach mehr als anderthalb tausend Jahren noch so fest und unzerstört übrig geblieben wäre. Sie ist mir auch für eine römische Heerstrasse viel zu schmal. Ich hatte vom äußersten Rande über queer gemessen, und kaum achtzehn Schuh breit gefunden, welches für unsere Hochstrassen just so hinlänglich, und für eine, wie es in solchen Fällen geschah, innerhalb ausgefüllte Mauer nicht zu viel ist.

Es war also diese Landwehre anfangs eine vom Kaiser **Hadrianus** um das Jahr Christi 117 bis 138 aufgerichtete Pfahlhöcke, oder ein von den Römern sogenanntes Vallatum, weil starke Pfähle eingeschlagen, mit einander verbunden, und mit Dornhecken und Buschwerken versetzet wurden.

Nach-

Nachmals, nach etwann anderthalb hundert Jahren, ließ Kaiser **Probus**, der von 276 bis 282 regierte, sie noch mit einer starken Mauer umgeben und befestigen. Wie lange sie gestanden sey, ist freylich nicht bekannt. Doch wenn sie nicht bald nach dem Tode des Kaisers **Theodosius**, der im Jahre 395 erfolget ist, von den Deutschen selbst ist durchbrochen und niedergerissen worden, so hat sie sicher um das Jahr 451 bis 453 die allgemeine Zerstörung aller römischen Pflanzstädte und Festungen von dem wilden Heere des **Attila** nicht überstanden.

Ob hernach, da die Mauer der Erde gleich gemacht wurde, sie nicht an einigen Orten, wie noch dermals, statt einer Landstrasse gedient habe, will ich gar nicht in Abrede seyn, und daher mag wohl auch mit der Zeit der Name des **Hohen Weges**, oder der hohen Strasse gekommen seyn.

9. Es war meinen Absichten gemäß, diese Nebenfrage in etwas zu beleuchten, damit ich das Alter dieser Grabhügel etwas näher bestimmen kann. Drey davon stehen nahe an dem Grunde dieser Mauer, zwey dißseits des sogenannten Paradieses, einer jenseits. Von jenen ist der erste, der aufgegraben wurde, nur zwanzig, der andere sechs und funfzig Schuhe davon entfernet. Den Abstand des dritten habe ich aus Vergessenheit nicht bestimmet; er ist eher kleiner, als größer, so viel ich mich noch erinnern kann. Daß aber diese Gräber erst viele Jahre nach Zerstörung der Mauer seyen aufgerichtet worden, ist mir ausser Zweifel.

Wo immer die Pfahlhöcke neben der Mauer gestanden ist, konnte sie so nahe an derselben nicht seyn, weil sonst eine achtzehn

Schuh

Schuh dicke Mauer schwerlich, oder gar nicht hätte können errichtet werden. Sie wäre glaublich auf diesen Gräbern selbst gestanden, und hätte sie nothwendig umgewühlet und zerstöret. Da sie nachmals eingebrochen wurde, oder selbst zerfallen ist, so hätte dieses ohne Beschädigung solcher Hügel nicht geschehen können, bey welchen doch keine Spur einer Verdruckung oder Eintiefung sich zeiget. So glaube ich also, sie seyen erst eine lange Zeit hernach an diesem Orte angebracht worden, nachdem die Steine der zerfallenen Mauer verbraucht, verführt, mit Erdreich bedecket, oder wie immer von der Stelle sind gebracht worden. Da kommen wir wenigstens auf fünfhundert Jahre nach Christi Geburt, und dürfen das Alter dieser Gräber weiter zurück gewiß nicht setzen. Dabey sind sie wohl auch nicht zugleich entstanden, welches ich hernach auch aus einem andern Grunde beweisen werde. Mir war es unterdessen genug, das äußerste dieses Alters mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. Es wird sich auch in der Folge zeigen, daß wir schon ziemlich nahe die wahre Zeit errathen haben.

Innerer
Bau und Beschaffenheit der Grabhügel.

10.

Man wird jezt keinen Beweiß mehr von mir fordern, daß in diesen Hügeln alte Deutsche begraben lagen; denn wenn sie erst alsdann sind errichtet worden, nachdem die Römer diese Gegend verlassen haben, wird wohl daran kein Zweifel mehr übrig seyn. Wir haben auch kein Beyspiel, daß man jemals römische Gräber von dieser Art und Gestalt gefunden habe. Nimmt man noch den innern Bau, und das in selbigen Vorgefundene dazu, so erwächst die anfängliche Muthmassung zu einer ungezweifelten Wahrheit.

Es wurde hier auch zur Uberzeugung richtig gefunden, was Tacitus von den Gräbern der Deutschen erzählet f), daß sie nämlich ohne

f) Funerum nulla ambitio. Id solum observatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur. Struem rogi nec vestibus, nec odoribus cumulant. Sua cuique arma, quorundam igni et equus adjicitur. Sepulcrum cespes erigit. TACITUS *de moribus Germanorum.*

ohne einigen Pracht, und nur schlechterdings von aufgehäufter, mit Wasen überdeckter Erde aufgerichtet seyen. Man erwarte hier aber keine Ueberreste verbrannter Körper und mit Aschen angefüllte Krüge. Nein, verbrannt waren sie nicht, wie wir gleich sehen werden; und es muß der sonst allgemeine Gebrauch, die Todten zu verbrennen, hier nicht mehr üblich gewesen seyn.

11. Da man also diese Hügel zu eröfnen anfieng, zeigte sich gleich, daß ein jeder die Grabstätte mehrerer Todten sey, die nach und nach sind begraben worden; denn in verschiedener Höhe lagen Todtengerippe; theils noch ziemlich ganze und kennbare; theils größtentheils schon vermoderte. Bey einem fand man schon nach einer Tiefe von zween Schuhen ein Gerippe; darauf nach eben so vielen wieder eines, und endlich drey beysammen eben so tief unter dem vorigen. Wenn man hernach dem Boden gleich, oder doch kaum einen Schuh unter demselben gekommen ist, war nichts mehr anzutreffen. Die auf die Körper geworfene Erde lag ohne Ordnung mit vielen, oft ziemlich großen Steinen vermischet; doch schien es, daß sie gegen dem Rande mehr seyen gehäufet worden.

12. Es muß also bey dieser Begräbniß so hergegangen seyn: Anfangs wurde die Erde nur ein wenig abgegraben, und vielleicht nur von dem Wasen allein befreyet, wohin man den ersten Körper legte, und ihn ohne Auswahl mit der steinigten Erde, wie sie in der Nähe vorhanden war, bedeckte. Nach einer Zeit wurde darneben oder darauf ein zweyter und dritter begraben, bis endlich der Hügel in der Weite und Höhe so anwuchs, als man gewöhnlich ihn zu machen pflegte. Man könnte glauben, es wäre so ein jeder ein ganzes Familiengrab; und

und da er vollendet war, wurde darneben ein zweyter und auch dritter angelegt. Wäre dieses richtig, so dürfte man sicher schließen, es seyen funfzig und hundert Jahre vergangen, bis zwey oder drey solche Hügel entstanden sind.

13. Ich muß aber hier noch dieses beyfügen. Bey zween Hügeln mußte man tief graben, bis sich Ueberreste vermoderter Gebeine zeigten; und hier fand man keine ganzen Gerippe. Auch bey dem vorher gemeldeten waren die Gebeine mehr verfaulet, und zuletzt schon größtentheils nicht mehr zugegen, je tiefer man hinab gegraben hatte. Ob dieses bey allen richtig sey, muß sich in Zukunft zeigen.

Unterdessen könnte man glauben, eben daher sey bewiesen, daß solche Hügel nach und nach, durch Verlauf vieler Jahre, seyen errichtet worden. Ich will aber diesen Beweis nicht annehmen, und glaube sicher, nachdem sie schon mehr als tausend Jahre alt sind, stehe mit diesen der Unterschied der vorigen Zeit in keinem beträchtlichen Verhältniß. Es müßten wirklich schon alle Körper gleich vermodert seyn, wenn keine andere Ursache des Unterschiedes kann angegeben werden. Mir fällt diese bey: Regen und Schneewasser mußte freylich bis in die Tiefe der Hügel eindringen, konnte sich aber nicht durchaus in gleichem Grade erhalten. Die höhern Schichten trockneten bald wieder aus; die tiefern blieben aber immer feucht, besonders in einem Walde, wo die Sonnenhitze so ungehindert nicht wirken kann. Vieles trägt das Erdreich bey. Es ist hier gemischt aus Thon, Quarz- und Kolbsande, mit dazwischen liegenden Steinen von verschiedener Größe. Die Mischung selbst ist schon ungleich, und die Deutschen nahmen ohne Auswahl die Erde, wie sie ihnen vor Handen war.

 Da

Da siehet man leicht ein, daß bald mehr, bald weniger die Körper verfaulen mußten. In einer trockenen Erde erhält sich das Bein sehr lang; und deshalben war es bey den obern Körpern noch ziemlich wohl erhalten; in der Tiefe aber, der beständigen Nässe halber, mußte es bald verfaulen, und wäre vielleicht vor etlichen hundert Jahren in keinem bessern Stande gefunden worden. Der Hügel, bey dem ich zugegen war, stehet glaublich schon mehr als hundert Jahre auf einem ganz entblößten Platze, und dennoch, ohngeachtet der großen Sommerhitze des vorigen Jahres, war die Erde in einer Tiefe von drey Schuhen ganz feucht, und man fand nichts, als wenige, halb vermoderte Gebeine. Es war aber auch die Erde sehr thonigt, wie ich es nicht nur gesehen, sondern auch bey Abwaschung und Reinigung der vorgefundenen Sachen selbst erfahren habe. Diese Erklärung halte ich für richtig, und setze nur noch dieses bey: Wenn man solche Hügel ausgräbt, muß man sich davon nicht abhalten lassen, wenn keine Todtengerippe mehr zugegen sind: man wird dennoch vieles finden, was die Hofnung erfüllt, und die Auslage ersetzet.

Beschrei-

Beschreibung
der in den Gräbern vorgefundenen Alterthümer.

14.

Nebst den Gebeinen selbst, fand man überall in ziemlicher Menge irdene Geschirre von der schlechtesten Art, als man sich nur vorstellen kann. Der Bruch zeigte sich bey vielen ganz schwarz. Bey einigen etwas dunkelbraun, und bey wenigen fast ziegelroth. Der Thon war schlecht gewählt oder gereinigt, und oft noch schlechter gebrannt. Es steckten in selbigem nicht nur viele theils quarzigte, theils kalkartige Körner, sondern auch in einigen kleine Bruchstücke von Kalkspath. Ich habe so einige dicke Stücke vor mir, welche daher nicht nur allein am Bruche, sondern auch in der innern und äußern Fläche ein wunderliches Aussehen haben, als wenn sie mit vielen weißen glänzenden Körnern gespickt wären. Ich habe viele ausgelöset, sie mit dem Vergrößerungsglase betrachtet und mit Scheidewasser probiret. Die nicht von mir, sondern schon vorher zerbrochen wurden, waren kleine, undurchsichtige, viereckigte Säulen, und braußten mit dem Scheidwasser gewaltig auf. Wie schlecht der Thon sey gebrannt worden, erhellet schon daher, weil die spathischen Trümmer noch ihren völligen Glanz und re-

 gulaire

gulaire Figur hatten. Nicht sowohl Alters halben, als vielmehr wegen den schwachen Brennen, waren die meisten Geschirre sehr gebrechlich, und ich erhielt kein einziges vollkommen ganz. Es waren aber auch die Graber vielmals Schuld daran, die zu grob darein haueten, und diese schlechte Waare wenig achteten. Man hätte mit Vorsicht und dazu tauglichern Werkzeugen ganz sicher viele unversehrt erhalten. Das kann noch zu seiner Zeit geschehen. Weil ich aber viele Trümmer selbst ausgesucht, und zur Untersuchung mitgenommen habe, kann ich dennoch die Farbe, Gestalt und Größe ganz richtig angeben.

Fast alle waren ganz, oder zum Theil, statt der Glasur, mit einer ziegel = oder gelbrothen schlechten Erdfarbe ausserhalb, ein einziges aber innerhalb, überzogen. Bey einigen war der äussere Rand und kurze Hals, bey andern hingegen der untere Theil so gefärbt. Dieser Ueberzug ist bey einem Stück über eine Linie dick, und steckt ebenfalls voll spathischer Trümmer. Der übrige Theil siehet schwarz aus, oder mattglänzend, als wenn er mit Wasser = oder Reißbley überstrichen wäre.

Kein einziges Geschirr hat Füße oder eine Handhebe. Diese Ansätze würden an einer so schlecht gebrannten Waare bald abgebrochen seyn. Die Figur ist in der Hauptsache von dreyfacher Art. Einige sind wie etwas bauchichte Suppenschüsseln geformet; andere sehen wie Milchweitlinge oder schräg auslaufende Schüsseln aus; und die letzte Gattung hat etwas ähnliches mit niedrigen Häfen, wie sie dermals zum Kochen dienen. Kein einziges Geschirr also, wie man vielleicht vermuthet hat, bekam die Gestalt eines Aschenkruges. Sie hatten auch keinen Deckel, und stunden frey da, mit der nämlichen lettigten Erde angefüllet, welche sich durch den ganzen Hügel zeigte. Sie waren meines

nes Erachtens zur prächtigen Tafel unsrer alten Voraltern, und, wie ich glaube, einige davon auch zum Opfer bestimmet.

Ich will nun eine jede Gattung, so viel sie mir bekannt ist, noch insbesondere kurz beschreiben. Man wird es nicht tadeln, daß ich die mindesten Kleinigkeiten anführe. Ich will nicht unterscheiden, ob sie unbedeutend seyen oder nicht. Ich lasse dieses Urtheil andern übrig, und erfülle meine Pflicht in einer unverfälschten Erzählung.

15. Ein Schüsselchen von der ersten Form wurde allein fast ganz erhalten. Es hat oberhalb, wie alle übrigen, einen etwas herausgebogenen, abgerundeten Rand. Der Durchmesser macht vier und einen halben nürnberger Zoll aus; aber der entgegengesetzte von der Bodenfläche nur zwey. Von da aus ist es bauchigt, bis zum obern Rande herausgetrieben. Die Krümmung ist ungleich, und verräth kein ordentliches Abdrehen auf einer Scheibe. Sie scheinet aus freyer Hand gemacht zu seyn, und siehet auch ganz uneben aus. Die innere Höhe hat zwey und einen viertels Zoll; die Dicke des Thons zwey Linien mehr oder weniger, denn sie ist ungleich, wie in allen übrigen. Die Wände sind innerhalb schwarz, ausserhalb noch etwas gelblichroth, von dem halb abgenützten Ueberzuge. Es zeigen sich auch beyderseits viele kleine Löcher, meistens von den herausgefallenen, kalkspathischen und andern Körnern, deren viele im Bruche zu sehen sind. Von zweyen oder dreyen gleich großen, und ganz ähnlichen, habe ich auch Bruchstücke erhalten; nur eines davon ist etwas flacher, und nicht so bauchigt. Noch ein viertes scheinet dem ersten ganz gleich zu seyn; ist aber dicker und innerhalb ganz roth, mit fingerbreiten, unförmigen Streifen vom Rande herab, die mit Wasserbley gemacht zu seyn scheinen. Die rothe Farbe gehet leicht

ab,

ab, und färbet ein befeuchtetes Tuch. Die Erde siehet dunkelbraun aus, und ist so schlecht gebrannt, daß sie sich mit einer Bürste verreiben ließ, und die Hände etwas roth färbte. Kleine Stücke vom Kalkspathe fand ich hier nicht, wohl aber unförmige Körner vom kalkigten und auch quarzichten Sande. Ein fünftes ist eben so gestaltet, von der nämlichen Erde, und etwas stärker gebrannt, also auch härter und schwarzbrauner. Es ist sieben Zoll weit, fast drey hoch, und zwey und eine halbe bis drey Linien dick, mit einer kleinen Grundfläche, die ich nicht richtig angeben kann.

16. Von den weitlingförmigen Geschirren, wie ich sie nenne, habe ich dreyerley Gattungen. Bey einer hat der Bodenzirkel fünf Zolle im Durchmesser; die Seitenwände sind sehr schräg herausgekrümmet, und gleichen einer wenigstens einen Schuh weiten Schlüssel, die vier bis sechs Linien am Boden dick ist. Innerhalb siehet sie braunlicht, ausserhalb aber, besonders am Boden, schwarz aus, daß es scheinet, man habe über dem Feuer darinnen gekochet. Das zweyte ist fast noch dicker, von einem sechs Zoll weiten Boden, und fast gerade hinaus ausgeladen. Es war zum Kochen gewiß untauglich, schlecht gebrannt, voll spathischer Trümmer, mit einem dicken rothen Ueberzug, wie ich vorher schon gemeldet habe. Vom dritten hat die Grundfläche drey Zoll im Durchmesser. Von da aus gehet die schräge Wölbung heraus. Es siehet durchaus schwarz aus; doch ist die innere Fläche mit schon gemeldten fingerbreiten Reißbleystrichen besonders gezieret. Der Boden ist in der Rundung eben so mit senkrecht auf einander stehenden Durchmessern eingefangen. Diese sind hinaus bis zum Rande verlängert, und mit krummen Nebenästen begleitet, als wenn man schlechtweg einen Fichtenbaum hätte zeichnen wollen.

17. Nun komme ich zur dritten Gattung, welche etwas ähnliches mit einem Hafen oder Krug zu haben scheinet, so viel ich es aus den Trümmern abnehmen kann. Ein Stück muß oben gegen zehn Zoll, bey der größten Bauchung aber wohl einen Schuh weit gewesen seyn. Es scheinet die Gestalt eines weiten Hafens gehabt zu haben. Ist vier bis fünf Linien dick, ausserhalb braun und schwarz untereinander, innerhalb ganz rauchicht und schmutzig schwarz. Ein zweytes Stück hat einen zwey Zoll langen Hals von neun bis zehen Zoll im Durchmesser. Nachmals krümmet es sich fast kugelförmig heraus, bis zum Boden, der etwas gerad herabzustehen scheinet. Es könnte dieses Geschirr, der Gestalt nach mit einem Carfin oder Caraffe verglichen werden, nur der kurze, aber weite Hals, sammt dem Boden, unterscheidet es davon. Innerhalb siehet es braun, ausserhalb am Halse etwas glänzend schwarz, und am Bauche roth aus, wo die Schwärze sich abgerieben hat. Eine gleiche Gestalt muß noch ein anderes Geschirr gehabt haben, welches über queer vom Halse herab mit eingegrabenen Furchen gezieret ist. Endlich habe ich Fragmente noch von einem solchen mit einen etwas kürzern Halse. Es war fünf bis sechs Zoll oben weit. Die Bauchung muß sich schon auf zehn erstrecket haben; sie schien auch ganz gedruckt zu seyn, wie bey einem flachen Apfel.

Endlich habe ich, nebst andern unkennbaren Trümmern, auch noch fast den obern halben Theil eines sieben bis acht Linien dicken, und einen guten Schuh weiten, wenig bauchigten Geschirres, welches glaublich nicht hoch war, und einen weiten Stollgoppen ohne Füße und Handhebe etwas gleich sah.

Wenn ich gleich nicht im Stande war, die Größe und Figur dieser Geschirre genau anzugeben, so glaube ich doch, so viel als richtig

behaupten zu können, daß einige zur Speise und zum Trank, wenigstens jene, welche stärker gebrannt waren; andere aber, besonders wenn sie innerhalb so zu sagen ausgemalet waren, zur Aufbewahrung trockener Sachen, oder für andere, uns unbekannte Absichten bestimmet waren. Wenn noch einige solcher Hügel abgegraben werden, hoffe ich ein ganzes **Tafelservice alter Deutschen** aufzuzeigen und beschreiben zu können. Schon einer kann es liefern, weil sie immer in großer Menge neben den Körpern gefunden wurden. Nun muß ich die Fabrique aufsuchen, wo sie sind verfertigt worden.

18. Ich habe den Thon genau untersuchet. Vom dunkelbraunen brennt er sich bis in das schwarze. So wenigstens sehen am Bruche die Geschirre aus. Er ist gemengt mit kalkspatischen und andern kleinen Stücken vom Kalksteine, auch mit vielen Quarzkörnern. Besonders aber habe ich durchaus darinnen viele kleine, mittelmäßige, und auch hin und wieder fast wie eine Erbse große Kügelchen von jenem Eisenerze, welches man das Bohn- oder Erbsenerz nennet, gefunden. Die meisten zog schon gleich anfangs der Magnet; nachdem ich sie aber mit Kohlenstaub vermischet in einem kleinen Tiegel beym Kohlfeuer geröstet hatte, wurden sie sehr stark angezogen. Auch der übrige Thon, wenn ich ihn gestossen, oder gar nochmals gebrannt hatte, zeigte ebenfalls einen, zwar geringen, Eisengehalt an.

Auf dem Raitenbucherberge nun, befindet sich in großer Menge dieses schwarze Bohnerz. Es liegt schon oft am Tage und in der Dammerde. Man darf an manchen Orten nur ein Gras mit der Wurzel ausziehen, so findet man schon in der anklebenden Erde viele solcher Küchelchen. Es bricht aber ordentlich und gangartig gleich unter

ter der Dammerde. Der Thon, in welchem es liegt, ist bald hell, bald dunkelbraun, mit kleinen Kalksteinen, Quarzkörnern und auch den feinsten Bohnenerzkügelchen gemischet. Hin und wieder haben sich oberhalb an der festen Rinde, in welche das Erz gleichsam eingebacken ist, große Kalkspathkrystallen angelegt. Da ich davon vor einigen Jahren zufälliger Weise eine Nachricht erhielt, brachte ich gleich die Sache gehöriger Orten an, und bekam eben dadurch Gelegenheit, alles genau einzusehen und zu untersuchen. Es wird auch wirklich seit fünf Jahren dieses Erz, mit einem Stufferze gemischet und mit großem Vortheile ausgeschmolzen.

Aus diesem allen bin ich vollkommen überzeugt, daß der Thon, aus welchem diese alten Geschirre sind verfertiget worden, der nämliche sey, in welchem sich dieses Bohnenerz befindet. Sie wurden eben da gefunden, sehen dunkelbraun oder schwarz am Bruche aus, und zeigen das unreine Gemeng von Kalkquarz, und auch selbst Bohnenerz. Ich habe vor etwann anderthalb Jahren einige Geschirre von diesem Letten machen lassen. Sie wurden ebenfalls ganz braun; es wäre auch die Farbe noch dunkler ausgefallen, wenn nicht der Hafner von seinem Thone, der sich weiß brennet, etwas darunter gemenget hätte. Bey dieser Untersuchung habe ich einige Stücke selbst gebrannt. Die länger im Feuer waren, wurden dunkelbraun, und einige ganz schwarz. Es war aber dieser Thon ganz rein, und konnte eben deshalben im Feuer nicht so leicht in das Schwarze übergehen. Nimmt man noch dazu, daß diese Geschirre schon über tausend Jahre in einer feuchten Erde gelegen sind, so ist leicht zu erachten, daß sie endlich die Farbe ändern, und auch wegen dem Eisengehalte mehr in das Schwarze übergehen mußten.

Nun freuet es mich sehr, daß nach so langer Zeit ich vielleicht der erste gewesen bin, der von diesem Thone wieder Geschirre brennen ließ; und auch vielen Anlaß zur wieder angefangenen Ausschmelzung des Bohnenerzes selbst gab. Sicher geschah dieses von unsern alten Deutschen, denen das Eisenerz nicht unbekannt seyn konnte, weil ihnen dieses Metall zu ihren Waffen so nöthig war, und der Stoff dazu, so zu sagen, vor ihren Füßen lag. Vielleicht wurde zum Theil auch in dieser Gegend, und nicht in Pannonien allein, jenes norische Eisen geschmiedet, welches Plinius g) und Horatius h) anrühmen. Nur Schade, daß die in eben diesen Gräbern gefundenen Waffen, die ich jetzt beschreiben werde, fast ganz verkalket und vom Roste verzehret waren, sonst hätte man ihre Güte untersuchen, und mit unsern Eisen vergleichen können.

19. Es wurden drey Messer und fünf Lanzen oder Spieße ausgegraben. Das erste Messer, wovon nach der wahren Größe ein Theil fig. 1. zu sehen, hat bis zum Griffe eine Länge von eilf und einen halben bis zu zwölf Zollen, denn der oberste Theil der Spitze ist abgebrochen. Die Klinge ist gegen die Mitte fast einen Zoll fünf Linien, der Rucken anfangs zwey Linien breit. Der Handgrif ist wenigstens halb abgebrochen, und glaublich nicht vorgesuchet worden. Er war mit weissem Beine belegt, wovon noch beyderseits ein Theil zu sehen ist, samt den eisernen Nägeln a und b, die es befestigten. Die Verzierung des

g) *Hist. Nat. Lib. XXXIV. cap.* 14. Alicubi vena bonitatem (ferri) praestat, ut in Noricis.

h) *Odarum Lib. I. Ode XIV.* Irae, quos neque noricus deterret ensis. und abermal Lib. Epod. Ode XVII. Ense pectus norico recludere.

des Beines zeigt die Figur hinlänglich. Die geraden Querfurchen und runden Zirkel mit dem Loche in der Mitte, sind ziemlich tief eingegraben.

Ein zweytes Messer siehet dem vorigen ganz gleich, nur ist es gegen anderthalb Zoll kürzer, und auch etwas schmäler. An dem ebenfalls abgerosteten Griffe ist von dem Beine nur eine geringe Spur, samt einem Nagel, noch zu sehen. Endlich das dritte Messer (fig. 2.) ist ganz klein, von einer fünf Zoll langen und sechs bis sieben Linien breiten Klinge. Von dem fast ganz abgerosteten Griffe ist nichts zu erkennen.

20. Die Lanzen oder Spieße, wie ich sie allgemein nenne, waren von dreyfacher Art. Die erste (fig. 3.) ist vom Schaft an noch einen guten Schuh lang, obgleich die Spitze etwas abgerostet ist. Die größte Breite, nahe am Schafte, macht ein wenig über anderthalb Zoll aus, und verliert sich gerade aus bis zur Spitze. Der noch sichtbare Theil des Schaftes ist einem halben Zoll weit. Zu diesem gehört eine zweyte kleinere, welche ober dem Schaft etwas über einen Zoll breit und höchstens sieben Zoll lang war. Ein guter Theil der Spitze ist abgebrochen.

21. Eine zweyte Gattung macht eine kleine aus, (fig. 4.) die richtiger den Namen eines Wurfspieses verdienet. Sie siehet rautenförmig, doch vorwärts länger, aus. Die größte Breite macht ein und dreyviertels Zoll, die Länge aber drey aus. Der Schaft ist eben so lang. Man siehet in selbigem das, zwar vermoderte, eingesteckte Holz. Er wurde abgebrochen, und da erkannte ich aus den Holzadern, daß es Eichenholz war.

Von der dritten Gattung wurden zwey fast gleich große gefunden. (fig. 5.) Sie sind in Verhältniß ihrer Länge sehr breit, und laufen ganz bogenförmig der Spitze zu. Doch das zweyte ziehet sich gerader dahin. Die größte Breite macht etwas über drey Zoll, die Länge bis zum Schaft aber sieben bis acht aus. In dem Ueberreste von diesem, ist auch noch das eingesenkte Holz zu sehen, das ich abermal für ein eichenes hielt. Beym andern konnte ich nichts mehr unterscheiden.

23. Ob diese Lanzen oder Spieße von jener Art seyn, welche Tacitus i) beschreibet, und nach seinem Zeugniß von den Deutschen Friemen oder Pfriemen (fromeae) genannt wurden, will ich nicht entscheiden. Doch die erste und zweyte Gattung, mit schmalen und zu Theil auch kurzen Eisen, scheinen mit der Beschreibung wohl einzutreffen. Aber das enge Schaftloch, wenn nicht der fehlende Theil, wie es kaum scheinet, weiter war, läßt mich noch daran zweifeln. Sie könnten vielmehr Wurfspieße gewesen seyn, welche sowohl in der Schlacht, als auf der Jagd gebraucht wurden.

24. Daß die alten Deutschen auch Messer im Streite geführet haben, wird von Cäsar und Tacitus nicht gemeldet, welchen doch gewiß zur selbigen Zeit ihre Waffen bekannt waren. Doch von den nicht weit entlegenen Sachsen ist bekannt, daß sie sich im Streite langer Messer

i) Hastas, vel ipsorum vocabulo, *frameas* gerunt, angusto et brevi ferro, sed ita acri et ad usum habili, ut eodem telo, prout ratio poscit, vel cominus vel eminus pugnent. Et eques quidem scuto, frameaque contentus est. Pedites et missilia spargunt, pluraque singuli, atque in immensum vibrant. *De mor. Germ.*

Messer bedienten, die bey ihnen Sahs oder Sachs hießen, und woher sie auch glaublich den Namen hatten k). Von den Aeducrn, einem gallischen Volke, meldet Tacitus l) unr so viel, daß, als sie sich wider die Römer empörten, habe Sacrovir, ihr Anführer, den größten Theil davon mit Jagdspießen, Messern und andern zur Jagd dienlichen Waffen in der Eile ausgerüstet. Ich will auch lieber glauben, daß die hier begrabenen Deutschen die zwey großen Messer bey der Jagd, oder, was ich nachmals wahrscheinlich darthun werde, bey den Schlachtopfern gebraucht haben. Das dritte, kleine, diente glaublich beym Essen, die Speisen zu schneiden. Es mußte doch auch so vielen Tafelgeschirren ein Messer beygelegt werden.

25. Nebst den Waffen fand man auch noch andere Stücke von Eisen, die ich für nichts als Pferdgebisse halten kann. In der 6sten Figur ist das größte abgezeichnet. Ein zweytes ist zwar eben so lang, doch weit geschmeidiger, und mit kaum halb so großen Ringen. Von einem dritten, noch kleinern, habe ich auch einen Theil erhalten, nebst drey eisernen Ringen, von einem Zoll im Durchmesser, und einem Schließhacken, der bey fig. 7. zu sehen ist. Die Ringe hiengen beynahe an eben so einem Kettengliede, wie beyderseits fig. 6. vorstellet, welches an ihnen ein noch angerostetes Stück zeiget. Zu was der Hacken gedient habe, will ich nicht errathen. Von allen diesen eisernen Stücken

k) WILICHINDVS in annal. L. I.

l) Simul arma oulte fabricata juventuti dispersit. (*Sacrovir*) Quadraginta millia fuere, quinta sui porte legionariis armis; ceteri cum venabulis et cultris, quaeque alia venantibus tela sunt. *Annalium Lib. VIII.*

Stücken muß ich noch das melden, daß sie wegen der dicken, mit Koth und Sand vermischten Rostrinde, an der sich oft auch viele hohe Blattern aufgeworfen haben, weit größer zu seyn scheinen, als sie anfangs waren.

26. Nun komme ich zu den Hügeln selbst, und den in selbigen vorgefundenen Ueberreste der Körper, samt allem, was sie an und um sich hatten. Man fieng bey einem der größten an, aus Hofnung der reichesten Ausbeute. Sie schlug aber fehl, und der zweyte kleinere, der nicht weit davon entfernet war, enthielt einen weit reichern Vorrath von Alterthümern. Ich fange also bey diesem an, weil er auch zur Beleuchtung der übrigen dient.

27. Kaum wurde die Erde ein paar Schuhe hoch abgegraben, so fand man ein noch ziemlich vollständiges Gerippe eines Körpers, mit dem Angesicht auf der Erde, gegen Mittag liegend. Den Kopf, einige Rohrbeine von Armen und Füßen, samt den Hüftbeinen, habe ich nachmals selbst gesehen. Es gereuet mich aber, daß ich die Länge nicht abgemessen habe. Sie schienen aber keine besondere Größe anzuzeigen, da sie einige gegen ihren Körper abgemessen hatten. Um die Lenden lag ein kupferner Gürtel, mit bald mehr, bald weniger als vier Zoll langen Gelenken, die mit einem kleinen Zwischenringe verbunden waren (fig. 8.). Oberhalb war sie noch ganz, unterhalb aber, wo der Körper darauf lag, stückweise abgerostet. Die drey Stücke miteinander machen zwey Schuh, eilf Zoll sieben Linien aus, und das größte davon hat allein 23 Zoll acht Linien. Wie die Enden seyn zusammengefüget worden, ist mir unbekannt, weil eben diese Schlußtheile abgehen. Wenn sie noch sechs bis sieben Zoll ausmachen, muß der Körper eben so geschmeidig nicht gewesen seyn; besonders weil nach dem Zeug-

niß

niß des Tacitus m) die Deutschen enge Kleider trugen. Daß diese Kette um die Lenden, und zwar schon lange sey getragen worden, ist ganz richtig. An beyden Hüftbeinen sah ich selbst noch die grünen Roststreifen, und so zu sagen, den Abdruck der Gelenke und Ringe. Weil aber diese fast durchaus innerhalb auf zwey entgegengesetzten Seiten ziemlich ausgewetzet waren, welches nicht anderst als durch langes Reiben geschehen konnte, so muß dieser Gürtel schon lange um den Leib getragen worden seyn.

28. Darneben lagen noch ein paar Ringe, und drey gleichseitige Dreyecke, beyde von Kupfer, wie alles übrige, wenn ich es nicht besonders anmerke. Ein Ring hatte beynahe sieben, der andere acht Linien im Durchschnitte, denn sie waren nicht wohl rund. Zwey Dreyecke, deren eines fig. 9. n. 1. vorstellet, sind ganz gleich. Jede Seite ist bis zu den halbrunden Knöpfen funfzehn Linien lang. Beym dritten hat diese nur zehen bis eilf. Es hat auch keine Knöpfe an den Ecken, und ist etwas schlechter gearbeitet. Ringe und Dreyecke sind ganz geschlossen, und man kann nicht abnehmen, wo sie gehangen seyn; vielleicht an den Gürtel, oder an den Schlußtheilen derselben. Wenigstens ließen sich die Dreyecke ganz darüberschieben.

29. Beyderseits neben dem Körper, oder vielleicht gar an den Armbeinen, wenn sie nicht zum Theil vermodert waren, welcher mir eben nicht hinterbracht wurde, lagen zween ovale hohle Armringe. (fig. 10.) Der größte innere Durchmesser hat 2 Zoll 8 Linien, der äussere 3 Zoll 6 Linien. Der kleinste ist innerhalb 2 Zoll 2 Linien, ausserhalb 2 Zoll

10 Li-

m) Locupletissimi veste distinguuntur non fluitante sicut Sarmatae ac Parthi, sed stricta et singulos artus exprimente. *De moribus germ.*

10 Linien lang. Wer sich nach diesem Maaße einen Drath biegen will, wird leicht einsehen, daß doch ein starker Arm erfordert wird, wenn die Ringe gleich unter der bloßen Hand fest halten sollen. Sie ließen sich aber weiter schieben, denn sie sind nicht geschlossen, sondern die Enden fügen sich nur durch ihre Schnellkraft mitten auf der flächern Seite zusammen. Wenn man sich vorstellet, daß über einen flachrunden Dorn das Kupferblech sey umgeschlagen; nachdem dieser wieder herausgeschoben wurde, mit Bley ausgegossen, und so in die Runde getrieben worden, ohne daß nach dem herausgeschmolzenen Bley die beyden Rande nach der ganzen Länge zusammengelötet wurden, so kann man sich den besten Begriff von diesen Ringen machen. Ich will eben nicht behaupten, daß sie auf diese Art verfertiget worden sind. Doch schlecht ist die Arbeit nicht, und gewiß netter, als bey den Gürtel und den Dreyecken. Es sind auch rund herum vier zarte Linien eingegraben, und an beyden Enden drey über quer.

30. Sowohl bey diesem Körper, als bey dem nächstfolgenden, der unter ihm lag, wurden etliche Schließen, Haften, oder Vorstecknadeln (fibulae) gefunden, mit welchen die alten Deutschen n), wie die Römer, ihre Kleider zusammenhielten. Sie sind von verschiedener Form. Die erste ist bey fig. 11 nach der wahren Größe, geöffnet und geschlossen vorgestellet. Der Knopf a kann der Gestalt nach mit nichts besser, als einem hölzernen Salzbüchslein verglichen werden, welches oberhalb kugelförmig ausgedrehet ist. Der Fuß ist bey b in ein doppelt gebogenes flaches Kupferstück b c d eingeniethet. Bey d ist dieses selbst in einen

Drath

n) Tegumen omnibus sagum, fibula, aut si desit, spina consertum. TACITVS *ibid.*

Drath ausgezogen, der um einen gleich dicken e f von d bis f gewunden ist. Von e zu d ist eben ein solcher entgegen gewunden, der sich in eine zugespitzte Nadel g h gerad heraus endiget, und von g bis zu b erstrecket, wo er in das breit geschlagene, und an einem Rande umgebogene Kupfer einschlägt, wenn die Nadel durch das Kleid gesteckt, und die Hafften geschlossen wird. Die Vertiefung bey a war zwar von grünem Roste verunstaltet, zeigte sich aber ganz glatt; und als ich den Rost abgerieben, und die Vertiefung polirt hatte, machte es ein schönes Ansehen, wie ein kleiner Hohlspiegel. Von dieser Gattung sind zwo ganz gleiche gefunden worden. Eine dritte ist von der nämlichen Art, nur etwas kleiner und kürzer.

31. Eine andere Abänderung zeigt fig. 12. Hier ist der Knopf a b in der Mitte. Er siehet kelchförmig aus, und ist tiefer, aber uneben ausgehöhlet. Vom obern Rande gehen beyderseits zween schräg hinaufgebogene Arme aus. An einem ist das Drathwürstlein mit der Nadel c f befestiget. Der andere endiget sich in ein kleines nach der Länge d e offenes Rohr, wo die Nadel beym Schlusse einpasset. Von dieser Form habe ich ebenfalls zwey Stücke erhalten, wovon aber bey einem der Arm d e fehlet. Noch eines muß ich davon melden. Auch der Fuß b ist hohl, und bey einem gar durchgebrochen. Die Höhlung ist mit einer schwarzen Kütte ausgefüllet, welche leicht brennt, eine weiße Flamme macht, und gar nicht übel oder pechartig, sondern fast wie Weihrauch riechet. Was es sey, und wofür es gedient habe, ist mir unbekannt.

32. Ganz anderst gestaltet ist eine kleine sehr zarte Schließe, welche bey fig. 13 in doppelter Größe zweymal gezeichnet ist, mit und ohne der Nadel, die auch abgebrochen war. Ein ganz dünnes Kupfer-

 blech

blech ist bey a d kugelförmig vertieft; von da aus endiget es sich auf einer Seite in einem Kupferdrath, der um einen andern gewunden ist, wie bey fig. 11; doch der halbe Theil gehet ab. Auf der andern Seite krümmet sich aufwärts ein Arm b c, der bey c wieder umgeschlagen, und vertieft ausgetrieben ist, wo sich dann neben dem aufgebogenen Rande die Nadel a g einschlägt. Ich hielt dieses Stück anfangs für Silber, weil es nach der Reinigung vom Letten schön weis glänzte; erfuhr aber hernach, als ich es an einen Probierstein gerieben hatte, daß es nur versilbert; oder, wie es durch das Vergrößerungsglas erscheinet, gleichsam ganz dünn mit Silber belegt sey. Das Kleid, bey welchem diese kleine schwache Schließe gedienet hat, muß sehr fein und leicht von zarter Leinwand, oder Seide gewesen seyn.

33. Von den vorigen unterscheidet sich noch mehr eine fünfte Gattung, fig. 14. Ein dünnes Kupferblech ist nach einem halben Zirkel wie ein Schifflein a b c ausgetrieben und umgeschlagen. Bey c endiget es sich in die Nadel c d, die gleichsam den Durchmesser ausmacht. Der entgegenstehende Theil, in welchem die Nadel einfällt, ist ganz abgerostet. Es sind zwey solcher Schließen gefunden worden; aber von beyden erhielt ich nur Bruchstücke, eben weil das Blech sehr dünn ist o).

34. Wie

o) In dem Museo regio danico P. II. Sect. III. n. 33. fig. 33. lit. c et e, finde ich der Gestalt nach ein paar ähnliche Schließen, welche also beschrieben werden. Tertia sub lit. C. semilunaris est figurae, cuius filum bis tantum in gyros convolvitur (hier gar nicht) cum acu, canaliculo terrae acrimonia admorso, aliquantum adstricta. — Quinta sub lit. e interrasa est, et circularis figurae, circuli extremis propemodum se mordentibus. Omnes multa aerugine obductae antiquitatem insignem ostentant.

34. Wie ein paar andere ausgesehen haben, kann ich ebenfalls nicht angeben, weil die davon gefundenen Theile dazu nicht hinlänglich sind. Doch zur ersten oder zweyten Gattung mögen sie nächstens hinzugehen.

35. Die einfacheste aus allen zeigt fig. 15. Sie ist nur ein beyderseits umgebogenes Stück Kupfer, wie ein schwacher Nagel ohne Kopf. Es könnte wohl ein Dorn (Spina in der angezogenen Stelle des **Tacitus**) seyn; daß er allezeit vom Holze gewesen sey, glaube ich nicht. Man hat zur Dauer eben so leicht auf einen Kupferdrath verfallen können. Vielleicht haben dazu die zween einzelnen Ringe gedienet, die ich vorher n. 28 beschrieben habe. Man hat zur Haltung, wie bey Schnallen, das Kleid durchgezogen, und hernach mit dem Dorn befestiget.

36. Nun wollen wir diesen Körper verlassen, und tiefer graben; denn daß auch dabey, wie bey allen, irdene Geschirre lagen, ist schon gemeldet worden. Beynahe vier Schuhe tiefer hinab liegt ein Gerippe, bey dem sich ganz besondere Merkwürdigkeiten vorfinden. Die erste ist schon, daß er auf dem Rücken mit dem Angesichte gegen Aufgang liegt, da alle übrigen nach einer andern Richtung, und umgekehrt begraben waren.

37. Von dem zum Theil vermoderten Kopfe habe ich die Hirnschale, und das obere Gebiß bey mir. Sie scheinen von einem zwar großen, doch nicht gar alten Menschen zu seyn. Wäre vom Scheitel an bis zu den Füßen die ganze Länge gemessen worden, dann hätten wir ein zuverläßiges Maaß von einem alten Deutschen. Von den Zähnen gehet keiner ab; sie sind auch durchaus rein, weiß, und unversehrt. Nur ein paar Stockzähne scheinen oberhalb auf der Krone ein wenig angegriffen zu seyn.

seyn. Könnte man dieses nicht der einfachen und ungekünstelten Nahrung zuschreiben? p)

38. Ueber den Kopf, der zur Unterlage eine große Schüssel hatte, lag ein starker Ring von einem drey Linien dicken Kupferdrathe. Er ist in der wahren Größe bey fig. 16 vorgestellet. Wo die Enden aneinander angeschlossen sind, ist ein mit einigen Auskehlungen verzierter Knopf angebracht, der darüber gelötet oder wie immer befestiget ist. Der Ring ist etwas oval. Vom Knopfe hinüber hat der Durchmesser 7 Zoll, 4½ Linie. Der senkrechte auf diesen ist um vierthalb Linien kürzer. Folglich lag er so auf dem Kopf, daß der Knopf mit der Mitte der Stirne zutraf. Eben bey diesem Ringe fand man auch einen Theil eines eisernen, der fast eben so weit und dick war.

39. Ueber die Brust waren die Hände zusammen gelegt, und drey Finger einer jeden durch zween aneinander liegende Armringe gesteckt. So ein Ring ist bey fig. 17 zu sehen. Er bestehet aus einem kupfernen Drathe von guten zwo Linien in der Dicke. Die Enden federn sich nur sehr steif aneinander, wie schon von einem andern fig. 10 ist gemeldet worden. Der innere größte Durchmesser c d hat 2 Zoll 3 Linien; der andere kleinste a b nur 1 Zoll 10 Linien. Eben bey a ist die Krümmung ganz flach. Noch zwey solche Ringe hatte der Körper am linken Arme gleich unter der Hand. Es ist ausser Zweifel, daß die ersten zween erst

p) Potui humor ex ordeo aut frumento, in quandam similitudinem vini corruptus. Proximi ripae et vinum mereantur. Cibi simplices, agrestia poma, recens fera, aut lac concretum. Sine apparatu, sine blandimentis expellunt famem. *Tacit. de Mor. germ.*

erst nach dem Tode von der Rechten sind abgenommen, und über die Finger gestecket worden.

Ich habe diese Ringe öfters betrachtet. Sie sind nicht groß, und müssen gedrängt angelegen seyn. Da sie auch noch dermals eine so starke Federkraft haben, brauchte es schon eine Gewalt, sie an den Arm zu bringen, weil die Hand unmöglich konnte durchgeschoben werden. Daß sie aber deshalben sind offen gelassen worden, damit sie sich nach der Hand richten, und allenfalls erweitern könnten, ist mir gänzlich unwahrscheinlich. Sie würden nicht nur allein die Haut beschädigt und geklemmet haben; sondern es hätte auch das weiche Fleisch niemals die Gewalt gehabt, sie nur am mindesten zu erweitern. Ich habe so einen Ring bey c aufgehängt, und bey d ein Gewicht angebracht. Die Federkraft war noch so stark, daß mit vier Pfunden die Enden bey a sich noch nicht so weit, als die Dicke eines Kartenblattes erfoderte, von einander entfernten. Ich habe auch dieses beobachtet; wo zween aneinander angelegt waren, sind die Seitenflächen ein wenig abgewetzet. Nur bey einer an einem jedem Ringe zeigt sich dieses. Sie wurden also immer in der nämlichen Ordnung an der Hand getragen, wie es noch dermals oft mit Ringen an den Fingern geschiehet.

40. Noch prächtiger waren die Füße gezieret. Unter dem Knie steckten an einem jeden sechs hohle, ganz runde, sauber gearbeitete kupferne Ringe. So einen stellt fig. 18 vor. Der innere Durchmesser hat 3 Zoll 3 bis 5 Linien. Die Ringdicke macht vier Linien aus. Sie sind von umschlagenen dünnen Kupferbleche gearbeitet, wie der Armring fig. 10, innerhalb glatt, ausserhalb aber um den ganzen Umkreiß mit vielen Querbuckeln, und darzwischen gezogenen seichten Furchen gezieret.

Solcher

Solcher Buckeln habe ich 37 bis 38 gezählet, weil ich noch sechs ganz, doch hin und wieder durchgerostet erhalten habe. Sie wogen miteinander nicht mehr als 8 $\frac{5}{16}$ Loth Nürnberger Gewichtes. Die Enden federn sich nicht aneinander, sondern eines, wie bey fig. 19, ist enger eingezogen, und in das andere eingesteckt. Dies war meines Erachtens ganz nothwendig, damit der Fuß durchgesteckt, und der Ring über den Waden könnte hinaufgeschoben werden, wo er sich nach der nicht durchaus gleichen Dicke richten mußte, welches bey einem so schwachen Ringe leicht möglich war. Es ist hier noch kennbarer als bey den vorigen Armringen, daß sie sich seitwärts abgenutzet haben, weil sie eben am Fuße der Erschütterung halber eine größere Reibung aushalten mußten.

41. Neben dem linken Arm dieses Körpers lag eine Menge zerfallener und abgerosteter Theile von einem flachen ganz dünnen Kupferbleche. Die Breite, wie ich sie aus einem Stück abgenommen habe, macht 1 Zoll 9 Linien aus. Bey einem andern zeigte sich ein durchgeschlagenes Loch 1½ Linie weit. Die schönere und mehr glänzende Oberfläche siehet gestricht aus, wie unser geschabener Meßing. Ich glaubte anfangs, es sey dieses Bruchstück von einem Armbande; habe aber sicher geirret, denn da ich alle, wovon doch einige über zween Zolle lang sind, genau betrachtete, konnte ich nicht das mindeste von einer Krümmung entdecken.

42. Eben auch neben dem linken Arme lag das große Messer mit dem beinernen Hefte, das ich vorher schon n. 19 beschrieben, und fig. 1 abgezeichnet habe. Andere Waffen wurden keine gefunden. Von den irdenen Geschirren melde ich besonders das kleine fast noch ganz erhaltene Schüsselchen (n. 15), so auch an der Seite lag. Kleiderschließen,

die

die ich schon alle beschrieben habe, fand man auch hier einige, doch weis ich nicht welche.

43. Ein kleines durchbohrtes Gröllchen von $3\frac{1}{4}$ Linie im Durchschnitt hat man mir noch besonders gemeldet und vorgelegt. Es ist von Stein, nicht gar hart, siehet grünlichschwarz aus, und brauset mit Scheidewasser nicht auf. Ist also thonartig, und, wie ich gar nicht zweifle, ein Serpentin- oder Schlangenstein (Ophites) von jener Art, welche auch dunkelgrüner Porphyr, oder Serpentinstein der Alten (Serpentino antico) genennet wird, und schon sammt seiner vermeinten Wunderkraft von **Plinius** q) ist beschrieben worden. So viel es mir bey diesem kleinen Stücke, welches nur $\frac{22}{4096}$ eines Loths vom Cöllner Silbergewichte wog, möglich war, wollte ich auch die eigene Schwere bestimmen. Ich fand sie aus dreyen wenig verschiedenen Produkten im Mittel 2, 833. **Muschenbroeck** r) giebt sie an 2, 888, welche mit der meinigen ganz wohl zutrift. Von einigen aus unserm Naturaliencabinette, die ich aus Sachsen erhalten habe, fand ich sie durchaus geringer, nämlich 2, 575, 2, 685, und auch 2, 758. Mir ist es unterdessen genug, die Gattung des Steins, wie ich glaube, richtig bestimmt zu haben.

44. Jetzt haben wir von diesem Körper nichts mehr zu beschreiben, und kommen nun zu drey andern, die unter ihm zwey gute Schuhe tiefer liegen, doch nicht gegen Aufgang oder Mittag, sondern nach einer Zwischenlage, und abermal mit dem Angesichte auf der Erde.

Man

q) Hist. Nat. lib. XXXVI. cap. 7.

r) Ophites nigricans punctis albis densissimis. *Institut. Physicae.*

Man fand bey ihnen vier Lanzen, drey Pferdgebisse, drey eiserne Ringe, einen Schließhacken, und ein kleines Messer, die ich alle schon (n. 19. 20. 22 und 25) beschrieben habe. Vom Kupfer war nichts dabey, als eine andere Gattung einer Schließe, oder fibula mit sechs Knöpfen samt einem Ringe, der die Knopfweite hatte, wie fig. 20 zu ersehen ist. Das Kupferblech ist ganz dünn, und doppelt umgeschlagen. Oberhalb sind die Knöpfe durchgesteckt, und unterhalb, wo ein guter Theil abgerostet ist, an das Blech eingeniethet. Der Ring gehört ohne Zweifel daher, und konnte nach Belieben in einem Knopf eingehenket werden. Sonst wurde hier, und weiters hinab nichts mehr gefunden.

45. Ich komme also zu den ersten und größern Hügel, von welchem ich so viel bestimmtes nicht zu melden habe. Er entsprach nicht der von ihm anfangs gemachten Hoffnung, und wurde eben so genau nicht untersuchet.

Ganze, oder noch großentheils kennbare Gerippe fand man nicht, sondern nur verschiedene halb vermoderte Gebeine in verschiedenen Erdschichten. Das lange Messer mit einem noch übrigen Heftnagel, wie es n. 19 beschrieben wurde, macht alles aus, was von Eisen ist ausgegraben worden.

Etwas mehr habe ich von Kupfer erhalten. Ein maßiver ovaler Armring (fig. 21) von ziemlich starken Kupferbleche könnte schon einen starken Mannsarm unter der Hand fassen. Er ist fast vier Linien breit, und innerhalb, wie die an Händen oder Füßen getragene Ringe, ganz flach. Ausserhalb lauft in der Mitte ein runder Stab herum, und an beyden Randen begleiten ihn zween kleinere. Ein Ende ist abgebrochen; am andern befindet sich ein Loch, in welches glaublich eine Schließe vom ersten einpaßte.

Von

Von Fußringen, wie beym mittlern Körper des vorigen Hügels (n. 40) fand man nur Bruchstücke. Sie sind jenen ganz ähnlich, nur etwas geschmeidiger, mit enger aneinander liegenden Querbuckeln. Ich habe drey Endstücke erhalten, wie ich sie bey fig. 19 gezeichnet habe. Glaublich aber war die Zahl nicht ungerad; und eben so gehet auch von vorigen Armringe noch einer ab.

Nebst diesem wurden zwey ganz unkennbare kleine Bruchstücke von Kupfer ausgegraben. Eines ist oberhalb ziemlich dick und gewunden, als wenn man es doppelt umgeschlagen hätte. Das andere ist dünn, auch gebogen, und auf einer Seite, wie ein Pfannenboden ganz schwarz, daß es scheint, es sey über das Feuer zum Kochen gebraucht worden.

46. Nun kommen wir zum dritten Hügel, wo ich zugegen war, und der, wie schon ist gemeldet worden, ganz wenig ist abgegraben worden. Nebst einem guten Vorrathe von irdenen Geschirren, und wenigen vermoderten Beinen, ist hier nichts als die kleine Lanze, oder der Wurfspieß n. 21 fig. 4 gefunden worden. Es war aber für mich der wichtigste Umstand, daß ich den Bau, die Größe, Figur und Lage gegen den Pfahlrein allhier von dreyen, und auch den vorigen zweyen selbst einsehen konnte. Nun wird es mir erlaubt seyn, über alles noch einige Anmerkungen, Erläuterungen, oder Muthmassungen beyzufügen.

Anmerkungen und Erläuterungen
über
die gefundenen Alterthümer.

47.

Ob alle diese Geräthschaften von Deutschen selbst sind verfertiget worden, ist zwar keine mit meinen Absichten verbundene Frage, doch habe ich sie von den irdenen Geschirren n. 18 sicher erörtert; und bey den Waffen kann man gar nicht zweifeln. Nur die kupfernen Ringe und Kleiderschließen möchten vielleicht für deutsche Künstler selbiger Zeiten zu fein gearbeitet seyn. Ich kann mir aber dennoch sie so roh und unerfahren nicht vorstellen, da sie schon so lange mit römischen und gallischen Völkern bekannt waren, ja wohl gar unter ihnen gewohnt, und weit mehr gesehen hatten. Sie konnten zwar manches von ihnen erbeutet, und auch Künstler als Sclaven erhalten haben. Doch die Fußringe sind keine römische Tracht, keine Beute aus diesen Landen, und also auch keine Arbeit davon. Bey Gelegenheit eines bey Erfurt gefundenen Ringes hat Herr Prof. Herel eben diese Frage aufgeworfen, und für die Deutschen in einer darüber abgefaßten gelehrten Abhandlung entschieden s).

48. Ich

s) Ueber einige in der Gegend von Erfurt gefundene Alterthümer, mit historischen und critischen Erläuterungen vorgelesen in der Churfürstl. Maynzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt den 3ten Jan. 1787.

48. Jch habe das Metall, aus welchem die Ringe und andere Sachen gearbeitet sind, durchaus **Kupfer** genennet, da ich vielleicht das mehr allgemeine, und für das Alterthum schicklichere Wort des **Erzes** hätte gebrauchen sollen. Doch in der Hauptsache ist es einerley, und ich wollte vorzüglich jene Komposition ausschließen, welche wir dermals **Meßing** nennen. Die Farbe unterscheidet es von diesem gänzlich, wenig aber von unserm geläuterten Kupfer; nur so röthlicht ist sie nicht, wie es frisch angefeilte Stücke zeigten. Näher gehen einige, besonders die Fußringe, dem **Similor** zu.

Die eigene Schwere habe ich bey vielen bestimmet, und sie durchaus geringer als bey Kupfer gefunden, allerdings nach meiner Erwartung; denn die Rosthaut mußte das Gewicht leichter machen, weil es den Raum vergrößerte. Jch verglich sie mit einer alten eben so überzogenen, fast unkennbaren römischen Kupfermünze, welche 8, 361 gab; von dem dickern Bruchstück (n. 45) war sie 8, 338; von dem maßiven Armringe (n. cit. fig. 21) 8, 357; von dem kleinen Dreyecke (n. 28. fig. 9) 8, 183; endlich von dem Armringe (n. 39. fig. 17) 8, 592. Aber auch die römischen Kupfermünzen sind hier sehr von einander unterschieden. Eine andere, welche ganz rothkupferig aussah, hatte 8, 701; hingegen eine dritte unserm Meßinge der Farbe nach ganz gleiche 8, 741; also weit mehr als dieser, welcher von 8, 000 nicht über 8, 349 steigt. Das ganz dünne Blech, von welchem n. 41 Meldung geschah, gab die kleinste eigene Schwere 7, 767. Doch aus allem diesen läßt sich auf den innern Bestand wenig schließen, welchen Scheidekünstler untersuchen sollten. Nur so viel glaube ich daß richtig sey: Gold- oder silberhaltig sind diese Metalle wenig oder gar nicht; wohl aber mit Halbmetallen versetzt, oder vielmehr davon nicht, wie unser Kupfer gereinigt. Dieses

verräth bey einigen frisch angefeilten die etwas blasse, bey andern, besonders den Fußringen, und dem gemeldten dünnen Bleche die schöne goldgelbe Farbe.

49. Vor allem aber ist die Roßhaut merkwürdig, welche als ein Gepräg des Alterthums kann angesehen werden. Dieser **edle Rost** ist wie der schönste Firniß glatt, glänzend, ins dunkel- oder hellgrüne, ins gelbe und goldfärbige spielend. Bey maßiven Stücken ist er ziemlich dick, hingegen an hohlen von einem dünnern Bleche sehr fein, besonders an der innern Fläche der Arm- und Fußringe, wo sie an der Haut angelegen sind. Es ist aber durchaus kein Stück gleichförmig mit dieser zarten Grünspahnblüthe überzogen. Vielfältig zeigt sich auch der rauhe grüne Rost von salzigen äzenden Theilen, die in der feuchten Erde sich aufgelöset, und besonders die dünnen Fußringe durchfressen, oder gar in Stücke zernaget haben.

50. Wer waren aber die hier begrabenen Deutschen, warum sind sie nicht verbrannt worden, wie es sonst bey ihnen üblich war, und wann ist dieser Gebrauch nach und nach abgekommen? Ich wage es, über diese Fragen nur in so weit meine Gedanken zu eröffnen, als die hier beschriebenen Alterthümer mich zu einer, wie ich glaube, nicht ungegründeten Muthmassung verleitet haben. Eine weitläufige Abhandlung darüber wäre nicht nur allein zweckwidrig, sondern auch meiner geringen Kenntniß im antiquarischen Fache, wovon mich mein Beruf immer abgehalten hat, keineswegs angemessen.

51. Die zween mit so vielen Verzierungen einzeln gelegenen Körper im zweyten Grabhügel, lassen mich schon auf keine andere, als solche Personen denken, die bey den alten Deutschen in großem Ansehen stunden. Helden und Anführer im Kriege waren sie nicht. Diesen hätte

man

man gewiß Waffen ins Grab mitgegeben, deren doch gar keine hier gefunden wurden. Und wozu so viele Arm- und Fußringe, die ihnen wo nicht lästig, doch gewiß im Streite untauglich und unbequem fallen mußten; Götzenpriester und Priesterinnen, Druiden und Allrunen wurden in höchsten Ehren gehalten, worüber uns ein einhelliges Zeugniß **Cäsar, Tacitus, Strabo** und alle durchaus leisten, welche die Sitten alter Deutschen beschrieben haben.

Stelle ich mir den mittlern Körper vor, so glaube ich, einen hohen Priester, einen **Druiden** vor mir zu sehen. Er liegt allein auf dem Rücken, mit dem Angesichte gegen Aufgang der Sonne. Dieses Gestirn beteten die Deutschen vorzüglich an, und mit ihm den Mond und das Feuer t), bis sie noch andere beygesellten, welche neuer Aberglauben und Bekanntschaft mit den Römern erschaffen hatte. Der Gebrauch auch bey Anbetung des wahren Gottes sich gegen Aufgang der Sonne zu wenden, ist uralt, und aus der Geschichte **Daniels** in der heiligen Schrift bekannt. Daher kam es ohne Zweifel, daß die Kirchen und Gotteshäuser, wo es möglich war, gegen Aufgang angelegt und gebauet wurden. Ich bin ganz versichert, daß auch unsern heydnischen Urältern dieser Gebrauch bekannt war; und wenn sie ihrem Opferpriester eine besondere, seinem Amte angemessene Lage auch im Grabe geben wollten, könnten sie eine andere Gegend als jene wählen, wo dieses gütige Gestirn anfängt seine Gegenwart abermal in vollem Glanze zu zeigen?

Auf

t) Caesar lib. VI. de bello gallico nennet diese ursprünglichen Gottheiten allein: Deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt, et quorum opibus aperte juvantur. Solem, et Vulcanum, et Lunam: reliquos ne fama quidem acceperunt.

Auf dem Kopfe trug dieser Körper einen geschlossenen großen kupfernen Ring (fig. 16), der zwar noch zu klein war, den Kopf durchzulassen, doch auch für sich gar nicht anpaßte, wie ich es selbst probirt habe, und man schon wegen Stärke des Metalls sich leicht vorstellen kann, bey welchem noch dazu der große Knopf einen empfindlichen Eindruck in die Haut würde gemacht haben. Man wird also meine Meinung nicht für ungegründet halten, wenn ich glaube, es sey ein Kranz von Eichenlaube über selbigen geflochten, und so zur Zeit des Opfers über den Kopf getragen worden. In **Falkensteins** Nordgauischen Alterthümern sind aus **Montfaucon** zwey Druiden gezeichnet, deren Haupt mit einem Kranze von Eichenlaube gezieret ist. Ohne einem eichenen Zweige in der Hand, oder um den Kopf, getrauten sie sich nicht den Göttern zu opfern. Wie dieses **Plinius** u) von den gallischen Druiden meldet, so ist es ungezweifelt auch bey den übrigen durchaus üblich gewesen.

Nach dem Zeugniß des **Strabo** x) waren sie nicht nur prächtig gekleidet, sondern auch mit Halsketten, und Ringen unter der Hand und an den Armen gezieret. Von der Kleidung war freylich nichts mehr übrig; und ich glaube auch, die Pracht sey bey den weit ärmern Deutschen in dieser Gegend nicht so groß gewesen. Doch aus den schwachen

Schließen

u) Nihil habent Druidae (ita suos adpellant Magos) visco, et arbore, in qua gignatur (si modo robur sit) sacratius. Iam per se roborum eligunt lucos: nec ulla sacra sine ea fronde conficiunt, ut inde appellati quoque interpretatione graeca possint Druidae videri. *Hist. Nat.* l. XVI. c. 44.

x) Aurea illis sunt gestamina, collo quidem torques, manibus autem et lacertis armillae, dignitatis honores tinctos gestant vestes, et auro pictos. *De Situ orbis* l. IV. *mihi fol.* 189.

Schließen der Kleider läßt sich so viel abnehmen, daß sie auch nicht von Thierhäuten, oder einem andern groben und starken Stoffe sind verfertiget gewesen. Armringe wurden vier, und Fußringe zwölf gefunden. Von diesen letztern konnte ich in keinem Schriftsteller etwas finden; und ich gestehe es selbst, wenn sie nicht wirklich an den Fußbeinen wären gefunden worden, würde ich sie niemals für solche gehalten haben. Ich hätte mir glaublich einen starken Arm unter den großen Deutschen ausgesuchet, und sie an denselben über den Elenbogen angestecket, weil doch die Ringe unter der Hand alle oval sind. So mag es wohl geschehen, daß man einzelnen Stücken oft solche Bestimmungen andichtet, für welche sie niemals sind verfertiget worden. Eben dieses hat mich überzeugt, daß ich glaubte, die hier gefundenen Alterthümer haben wenigstens in ihrer Verbindung und in dem ganzen Zusammenhange etwas besonders.

Neben dem Körper lag ein großes Messer nebst einem kleinen Schüsselchen. (n. 19. fig. 1. und n. 15.) Könnten nicht beyde beym Opfer gedient haben? Jenes, das Vieh oder gar die Menschen zu schlachten; dieses, das Blut vor dem Abgott auszugießen. Fast so eines hat ein Druide auf der schon gemeldten Abbildung in der Hand, da er wirklich dem Osiris, der Sonne nämlich, das Opfer erstattet. Wenn sich bey allem ein Zusammenhang und Verbindung mit dem Ganzen zeiget, so erhält eine passende Muthmassung schon einen großen Grad der Wahrscheinlichkeit.

Die Druiden waren sowohl Lehrer als Leibärzte der Deutschen. Wie die Lehre voll des Irrthums war, so war die Heilkunde voll des Aberglaubens. Man darf nur darüber nachlesen, was Plinius y) vom Eichenmispel, wilden Fenchel, und Kampferkraute anführet. Die Schlangen-

eyer

y) Hist. Nat. l. XVI. c. 44, & l. XXIV. c. 11.

eyer wurden von ihnen sehr hoch geschätzet z), besonders wenn sie zur rechten Zeit gesammelt, und zur vermeinten Wunderkraft sind zubereitet worden. Das in das Wasser geworfene Ey mußte gegen den Lauf schwimmen, und darinn so lange herumgedrehet werden, bis in der Mitte ein goldfärbiger Zirkel entstunde. Eben so ein Ey war sogar das Wappen der Druiden. Dafür hält auch Falkenstein a) jene Zirkel, welche neben einem in Stein eingehauenen Bildniß eines Druiden zu sehen sind, die nebst andern zu Emenzheim, einem nahe bey Weissenburg im Nordgau gelegenen Flecken sind gefunden worden. Wenn dieses richtig ist, so könnte man noch sicherer glauben, das gemeldte Messer (fig. 1) sey von einem Druiden, und führe sein Wappen, das Schlangeney mit dem goldenen Zirkel in der Mitte auf der Handhebe, weil es auf solche Art ausgezieret ist.

Doch eben daher wird es mir glaubwürdig, das kleine Grällchen vom Schlangenstein (n. 43), welches hier gefunden wurde, habe zu aberglaubi-

z) Plinius Hist. Nat. l. XXIX. c. 3. erzählet davon folgendes. Praeterea est ovorum genus in magna galliarum fama omissum graecis. Angues innumeri aestate convoluti, salivis faucium corporumque spumis artifici complexu glomerantur, Anguinum appellatur. Druidae sibilis id dicunt in sublime jactari, sagoque oportere intercipi, ne tellurem attingat. Profugere raptorem equo; serpentes enim insequi, donec arceantur amnis alicuius interventu. Experimentum eius esse, si contra aquas fluiles vel auro vinctum. Atque ut est magorum solertia occultandis fraudibus sagax, certa luna capiendum censent, tanquam congruere operationem eam serpentum humani sit arbitrii. Vidi equidem id ovum mali orbiculati modui magnitudine, crusta cartilaginis, veluti acetabulis brachiorum polypi crebris, insigne Druidis. Ad victorios litium ac regum aditus mire laudatur; tantae vanitatis, ut labentem id in lite in sinu equitem romanum e Vocontiis, a Divo Claudio principe interemptam non ob aliud sciam.

a) Antiquit. Nord. Tom. I. c. III. §. 1. und cap. IV. §. 7.

glaubigem Gebrauche gedienet. Es meldet vieles davon **Plinius** b), und wie das Schlangeney, so könnte auch der Schlangenstein seiner angemaßten Wirkung halber von den Druiden hoch geschäzet werden.

Bey diesem Körper ist also nichts mehr übrig, als das gerade dünne Blech mit einem Loche, bey welchen es konnte aufgehenket werden. Wenn es nicht ein gewisses Ehrenzeichen, oder ein aberglaubiges Gehäng gewesen ist, so weis ich nicht was daraus zu machen sey. Freylich war keine Schrift darauf. Diese kann man aber auch von Deutschen selbiger Zeit nicht erfordern, weil sie bey ihnen fast gänzlich unbekannt, und in keiner Uebung war.

Die übrigen irdenen Geschirre müssen schon ihre allgemeine Bestimmung haben, und zum Essen und Trinken dienen. Dieses Lieblingsgeschäft wären die alten Deutschen gewiß gesinnet fortzusetzen, wenn sie in das Himmelsschloß kommen, und mit ihren Göttern guten Meth trinken würden.

52. Der oberste Körper in eben diesem Grabhügel mit den Armringen, und einen ehernen Gürtel um den Leib, wer er gewesen sey, glaube ich, könne aus einer Stelle des **Strabo** mit einiger Wahrscheinlichkeit abgenommen werden. Da er von den **Cimbern**, einem alten deutschen Volke handelt c), welches aus ihrem Wohnsitze an der Nordsee durch einen

b) Hist. Nat. l. XXXVI. c. 7. Duo Ophitis genera, molle candidum, nigricans durum. Dicuntur ambo capitis dolores sedare adalligati, et serpentum ictus. Quidam pheneticis ac lethargicis adalligari iubent candicantem. Contra serpentes autem a quibusdam laudatur praecipue ex his, quem Tephriam appellant a colore cineris. Vocatur et Memphites a loco gemmantis naturae. Huius usus conteri, et iis, quae urenda sunt aut secanda, ex aceto illini. Obstupescit ita corpus, nec sentit dolorem.

c) Die ganze merkwürdige Stelle lautet also. Huiusmodi autem cimbrorum morem fuisse, scriptores commemorant, ut eorum uxoribus in militandi societate

guten Theil von Europa, und auch Deutschland, wie ein reißender Strom sich ergossen, und die Römer in den äussersten Schrecken und die Gefahr des Umsturzes gesetzt hat, bis es von dem römischen Feldherrn Marius im Jahre 652 nach Erbauung der Stadt Rom ist vertilget worden, beschreibet er insonderheit die Kleidung der Wahrsagerinnen, und Priesterinnen, welche mit dem Heere zogen. Sie trugen ein weißes Kleid von feiner Leinwand, welches sie über den Rock mit Schließen zusammen hefteten. Der Leib war mit einem ehernen Gürtel umgürtet, und die Füße bloß.

Könnte nicht so eine unterscheidende Kleidungsart bey den Priesterinnen und Allrunen, oder Druidenweibern, welche durchaus im höchsten Ansehen stunden, und wohl gar nach dem Zeugniß des Tacitus d), für göttlich gehalten wurden, auch in unserer Gegend, wie bey den Cimbern, üblich

societate conjunctis, consequentes non nullae divinationis peritae sacerdotes adhaerebant, quibus canus capillus erat, alba vestis, lintea e carbaso subter tunicam fibulis annexa, ahenis incinctae zonis pedes nudae. Captivis per castra strictis occurrebant ensibus, quos sternentes humi, ad aereum pertrahebant craterem, viginti capacem amphorarum. Habebant et pulpitum, quo agiliter ascenso, tollentes in sublime captivum super lebete jugulabant. Tum profuso in craterem sanguine inde, cum stillaret, vaticinium edebant. Aliae vero scisso ventre, intestina speculabantur, suis victoriam aulamitantes. In ipsis vero certaminibus, extentas ad carrorum velamina pelles tantis pulsabant ictibus, ut ingenti cum horrore fragor efficeretur. *De situ orbis* l.VII. *mihi fol.* 284.

d) Vetere apud germanos more, quo plerasque feminarum fatidicas, et augescente superstitione arbitrentur Deos. *Histor. l. IV. c.* 61.

Inesse (feminis) quin etiam sanctum aliquid et providum putant: nec aut consilia earum aspernantur, aut responsa negligunt. Vidimus sub Divo Vespasiano Velledam, diu apud plerosque numinis loco habitam. Sed et olim Auriniam, et complures alios venerati sunt, non adulatione, nec tanquam facerent Deas.

üblich gewesen seyn? Der hier liegende Körper trug einen ehernen oder kupfernen Gürtel um die Lenden, zween Ringe an den Armen, und Schließen an den Kleidern. Die dabey gefundenen Dreyecke mögen wohl zum Aberglauben und Wahrsagen gedienet haben. Oder, wenn es mir erlaubt ist, meine Muthmassungen noch weiter zu treiben, können sie nicht das sogenannte Pentalpha, oder das fünfmal ineinander verzogene A, wie es fig. 9. n. 2 gezeichnet ist, in ihrer Zusammenfügung gestaltet haben? Dieses Heils- und Glückszeichen wurde eben der Drudenfuß genennet, weil es die Druiden an ihrem Schuhe ausgenähet, oder gezeichnet trugen. Es wurden freylich nur drey solche Dreyecke gefunden, es kann aber gar wohl seyn, daß noch zwey in dem Schutte vergraben liegen. Nach der richtigen geometrischen Zeichnung sind zwar die Triangeln abA, bcB &c. nicht gleichseitig: aber so mathematisch gieng es bey den Deutschen gewiß nicht zu; und der gleichseitige Triangel mag ihnen schon besser gefallen haben, und ihrem Aberglauben angemessener gewesen seyn.

Gleichwie ich wegen den vielen Fußringen den vorigen Körper von einem männlichen Geschlechte gewesen zu seyn glaubte: so macht mir hier der Gürtel wahrscheinlich, diesen für einen weiblichen zu halten. Anständigkeit von dieser Art, macht bekanntermassen eine der größten Tugenden alter Deutschen aus.

53. Die drey untersten Körper in eben diesem Hügel scheinen Kriegsmänner, wie fast alle Deutschen, welche zu Pferd stritten, gewesen zu seyn, wie es die beyliegenden Waffen und Pferdgebisse (fig. 3, 5 und 6) ohne unnütze Arm- oder Fußringe beweisen. Da man vormals, als sie noch verbrannt wurden, oft auch ihre Pferde auf den Scheiterhaufen gelegt hatte, war man jetzt begnüget, nur den Zaum davon in das

Grab dem Verstorbenen mitzugeben, für welchen er in dem Valhalla sich wieder ein gutes Pferd aussuchen könnte.

Von dem dritten Hügel, wo nebst verbrochenen Schüsseln nur eine kleine Lanze (fig. 4) gefunden wurde, läßt sich nichts sagen, als daß auch hier glaublich ein Kriegsmann begraben lag.

In dem ersten endlich, wo man nur halb vermoderte Gebeine gefunden hat, möchte wohl auch ein Druide gelegen seyn. Wenn das vorhergehende richtig ist, so leisten dafür die ähnlichen Fußringe, der Armring (fig. 21), und ein gleichgroßes Schlachtmesser einen hinlänglichen Beweis.

54. Einen Einwurf könnte man hier machen, den ich kürzlich beantworten muß. Nur bey den Brittanniern und über den Rhein gelegenen Galliern gab es Druiden, deren Ansehen und Verrichtungen Cäsar e) zwar weitläufig beschreibet, aber zugleich versichert, daß bey den Deutschen sich keine befinden. Tacitus, welcher vermuthlich Cäsars Schriften vor Augen hatte, meldet auch nichts davon in seinem Buche von den Sitten der Deutschen, und bedienet sich nur des allgemeinen Namens der Priester. So machen auch von keinen andern, als celtischen und gallischen Druiden Meldung Strabo, Diodorus, Siculus, und der oft angezogene ältere Plinius.

Es mag dieses zwar bey Cäsars Zeiten wahr gewesen seyn; doch ist es gewiß, daß nachmals nicht nur das Amt, wie es schon samt einigen neuen Gottheiten wider die angezogene Stelle ganz anderst Tacitus beschreibet,

e) *De Bello gallico* l. VI. Germani multum ab hac consuetudine (gallorum) differunt. Nam neque Druides habent, qui rebus divinis praesint, neque sacrificiis student.

schreibet, sondern auch der Name durch ganz Deutschland sey allgemein eingeführet und angenommen worden. Er ist glaublich im Griechenlande entstanden, und von da aus anfänglich zu den Celtern und Galliern übergegangen f). Denn die Verehrung der Eichen und anderer großen Bäume, in welchen man was Göttliches zu seyn glaubte, war sicher von den Deutschen weder erfunden, noch allein eingeführet. Es glauben zwar einige g), das Wort Druid sey nicht vom griechischen δρυς (Eiche), sondern vom alten deutschen Tru oder Dru (Treu), oder von Truthin (Herr) hergeleitet worden; es ist mir aber daher nicht allerdings glaubwürdig, weil das Wort älter ist, als das Amt des Priesters in dieser Gegend, dem es beygelegt wurde.

Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß, wie in verschiedenen Gegenden Deutschlands, so besonders um Eichstätt die ältesten Spuren davon anzutreffen sind. Viele Ortschaften haben daher ihre Namen, als: **Hohendrüdingen, Wasserdrüdingen, Altendrüdingen, Druhendingen** oder **Treuchtlingen**, welche nebst der Lage des Orts von **Druid** und **Ding**, oder **Geding**, (Handlung, Gericht, Iudicium, Placitum) scheinen abzustammen, und so viel als ein Ort, wo die Druiden Gericht hielten, anzuzeigen h). Bey **Berching**, einer zum Hochstift Eichstätt gehörigen Stadt, wurde noch im Jahre 1728 ein Ort bey dem **Druiden-Baum** genennet. Ein Extract aus dem Saalbuche lautet also: **Vermögen- und Schulden-Beschreibung Joseph Knollen, Probstamts Berchingischen Unterthanen zu Jeding.**

f) Diogenes Laertius in Proemio.

g) Falkenstein Ant. Nord. Tom. I. C. IV.

h) Idem C. VI.

Jedingstorff betreffend; verfaßt bey dem Probstamt Berching bey denen 3 Edictrågen den 1. 2. und 3 Junii, Anno 1728. — Vermögen eigener Stücke: anderthalb Metzen bey dem Druidenbaum geschätzt vor 50 Gulden.

Nachdem das Christenthum eingeführet, mit selbigen der Betrug und Aberglauben entdecket, und die Götzen-Priester und Priesterinnen sind in Verachtung gebracht worden, wurden Unholde und Hexen Druden genennet. Und noch dermals glauben viele, sie sind nächtlicher Weile von einer Drud gedruckt worden, wenn wegen schweren und vielen Geblüte die Brust geklemmet ist.

Diese wenigen Proben beweisen hinlänglich, daß auch in der Gegend um Eichstätt die heydnischen Priester unter dem Namen der Druiden in hohem Ansehen gestanden seyn. Der Götzendienst selbst war nicht minder aberglaubig und grausam, als bey den Celtern und Galliern. Noch zu den Zeiten des h. Wilibalds i) der um das Jahr 740, oder doch gewiß 745 in diese Gegend gekommen ist; und auch noch später unter Kaiser Carl dem Großen k) wurden Menschen geschlachtet, und den Götzen geopfert.

55. Es

i) Henric. Canis. Tom. IV. Antiquae lectionis in Hodoeporico Wilibaldino, welches eine Heidenheimische Klosterfrau beschrieben hat, die nach vieler Meynung die h. Walburga selbst, Schwester der h h. Wilibald und Wunibald gewesen ist. Es fand jener bey seiner Ankunft nicht nur das Volk mit teuflischen Aberglauben verblendet; sondern auch die dem Scheine und Namen der catholischen Priester selbst, welche von dem hier durch den h. Rupert das erstemal eingepflanzten wahren Glauben noch übrig waren. Sie opferten bald dem wahren Gott, bald dem Teufel und Landgötzen, wie man es verlangte.

k) In capitularibus Caroli M. pro Regno Saxoniae, welche auch für diese Gegend eingeführet waren, lautet das VII. Cap. also: Si quis hominem diabolo sacraverit, et in hostiam more paganorum daemonibus obtulerit, morte moriatur.

55. Es ist noch eine einzige Frage übrig. Die hier in den Grabhügeln gefundenen Körper waren von den noch heydnischen Deutschen, und zwar einige davon, wie ich dafür halte, sogar von Druiden. Warum sind sie denn nicht verbrannt worden, wie es doch bey ihnen üblich war? und wann ist dieser Gebrauch abgekommen? Ich getraue mir nicht, diese dunkle Frage mit einer hinlänglichen Antwort in das Licht zu setzen; nur so viel will ich beybringen, als ich zur nähern Bestimmung des Alters dieser Grabhügel einige Auskunft für diese Gegend geben kann.

Wenn gleich der Gebrauch, welches ich eben nicht behaupten will, die Todten zu verbrennen, bey den Römern sowohl als Deutschen durch einige hundert Jahre allgemein war: so haben wir doch Beyspiele auch vor Einführung des Christenthums, daß er nach und nach abgenommen habe. Bey den Dänen, einem deutschen Volke, geschah dieses schon vor Christi Geburt. Danus II. König in Dännemark, mit dem Beynamen Mikillati (der Großmüthige), welcher um das Jahr nach Erschaffung der Welt 3686, oder 263 vor unserer Zeitrechnung die Regierung angetretten hatte, war der erste, der sich einen Hügel aufwerfen ließ, in welchem er in seiner königlichen Kleidung mit Waffen und Pferde sollte begraben werden. Snorro Burlesonius l), da er dieses erzählet, setzet hinzu, daß von dieser Zeit an die Epoche der Grabhügel in Dänemark angefangen habe. Anfangs war dieses nur bey Königen, oder ansehnlichen und reichen Personen üblich. Frotho II. der Dalfero (vulgetus et fortis m)) um das Jahr 174 vor Christi Geburt, hat sogar befohlen,

daß

l) In Praefatione ad Chronicon Regum Norwagorum, wie ich sie citirt finde in dem Museo regio Danico, welches Oliger Iacobaeus beschrieben, und nachmals Iohannes Laurenzen vermehret hat. P. 27. n. 18. und 28.

m) Olaus Magnus in Hist. gent. Sept. l. XVI. c. 42.

daß ein Hausvater, wenn er in der Schlacht umkommt, mit allen seinen Waffen soll begraben werden n). Die Verstorbenen aus dem gemeinen Volke wurden unterdessen in Dännemark, Norwegen und Schweden noch lange Zeit verbrannt, bis sie es endlich den großen nachmachen, und auch ihre ganzen Körper der Fäulniß unter der Erde anvertrauen wollten. Solche Grabhügel, in welchen auch Waffen und anderes Geräth, ja sogar Pferde beygelegt wurden, haben sich schon von jenen der Urnen und Aschenkrüge durch ihre Höhe unterschieden, und daher hat man auch von jenen Zeiten an die **Epoche der hohen Grabhügel** gerechnet.

Dieses vorausgesetzt, scheinet mir ganz wahrscheinlich zu seyn, daß so ein Gebrauch von Norden aus endlich nach und nach immer weiter sey ausgebreitet, und durch das übrige Deutschland eingeführet worden. Es sind die Cimbern, Schweden, Gothen und Hunnen oft genug herausgekommen; und die übrigen Deutschen blieben auch nicht so ruhig auf ihrer Wohnstätte, daß sie nicht andern einen Besuch abstatteten, sie vertrieben, plünderten, und mit dieser Gelegenheit auch ihre Gebräuche erlernten.

Wenn gleich **Tacitus** für das Nordgau und südliche Teutschland (für das nördliche gewiß nicht) auf seine Zeiten, und also etwas überhundert Jahre nach Christi Geburt ganz recht hat; so muß doch hernach in der Art die Todten zu begraben, eine Veränderung vorgekommen seyn. Daher gewinnt meine vorige Muthmassung vieles, daß die hier begrabenen von vorzüglicher Hochachtung und Ansehen gewesen seyn, weil glaublich anfangs auch nur solche Personen unverbrannt sind begraben worden. Bey den Gemeinen verblieb noch die alte Gewohnheit; oder auch, wie es bey einem freyen Volke

n) Sano Grammaticus l. V. Hist. Dan.

Volke zu vermuthen ist, es wurden ohne Unterschied und nach Willkühr der Familien einige noch verbrannt, andere ganz zur Erde bestattet.

56. So mag es üblich gewesen seyn bis zum Anfang des siebenten Jahrhunderts, da der h. **Ruppert** im Nordgau, und der Gegend um Eichstätt den wahren Glauben geprediget und eingepflanzet hat. Von ihm hat noch das Dorf **Rupertsbuch** und der ganze **Rupertsberg**, auf welchem dieses samt dem Weißenburger Walde liegt, den Namen. **Theodo III.** Herzog der Bojer, und Herr über das Nordgau, wurde von eben diesem Heiligen um das Jahr 616 getauft. So ein mächtiger und eifriger Beschützer konnte freylich das Glaubenslicht in seinem Glanze erhalten, wenn es nicht durch den Einfall der Hunnen unter eben diesem Herzoge, oder auch aus Abgange und Unwissenheit der Glaubenslehrer wieder ziemlich wäre verdunkelt worden. Es erlosch aber nicht gänzlich; und der h. **Wilibald** fand noch ein kleines Kirchlein auf eben diesem Platze, wo dermals Eichstätt stehet o).

Daher glaube ich diesen Schluß machen zu dürfen: Die Grabhügel in dem Weißenburger Walde sind alle, oder doch die meisten im sechsten Jahrhunderte errichtet worden. Nicht im ersten, oder gegen Anfang des zweyten, weil zur selben Zeit noch der Gebrauch die Todten zu verbrennen geherrschet hat; nicht im fünften, und vor der Zerstöhrung

o) *Monialis Heidenheimensis in Hodoeporico.* Misit illos (*Suigerum seu Suitgarium comitem Hirschbergensem et S. Wilibaldum*) S. Bonifacius ad Eystet, ut videret, quomodo sibi placeret. Illam regionem Eystet Suitgarius tradidit S. Bonifacio in redemptionem animae suae et S. Bonifacius tradebat nostro Episcopo S. Wilibaldo illam regionem, quae adhuc tota erat vastata, ita ut nulla domus ibi esset, nisi illa Ecclesia S. Mariae, quae stat ibi, minor quam alia Ecclesia, quam postea S. Wilibaldus ibi construxerat.

der Landwehre von den Kaisern **Hadrianus** und **Probus**, wie ich von einigen n. 9 dargethan habe; endlich nicht lange nach dem sechsten, weil dort schon der wahre Glaube in eben dieser Gegend ist eingeführet worden.

Ueber die Zeiten des h. **Wilibalds** und noch weiter dürfen wir gar nicht hinaus gehen. Ein Ort, wo in einer Nähe von höchstens einer Meile noch heydnische, so zu sagen, wild wohnende Deutschen sich befunden hätten, würde schon ihm oder dem h. **Bonifacius** nicht gefallen haben. Glaublich hätte zur Errichtung eines neuen Bißthums der Herzog **Odilo**, oder **Uttilo**, mit dessen Einwilligung der Hirschbergische Graf **Suitgar** diese Schenkung gemacht hat, einen besser gelegenen Ort gewählet oder vorgeschlagen. Wenigstens bald hernach wohnten gewiß in diesem Walde keine heydnischen Deutschen mehr, denn um das Jahr 760 belustigte sich eben da mit der Jagd der König **Pipinus**, und ließ zu Ehren des h. **Nicolaus**, wo jezt die Festung Wilzburg stehet, eine Capelle erbauen. Sein Sohn **Carl** errichtete hernach da ein Kloster um das Jahr 792, und übergab es den Mönchen von dem Orden des h. **Benedict**. Eben dieser nachmals große Kaiser verboth nicht nur allein unter der Todesstrafe das Verbrennen der Todten, welches wenigstens in Sachsen noch zum Theil muß üblich gewesen seyn; sondern auch daß die Leiber der verstorbenen Christen nicht sollten in die Gräber der Heyden übergebracht werden p). Auf diese waren freylich, besonders die nordischen Deutschen, nachdem sie auch zum wahren Glauben bekehrt waren,

p) In capitulari pro partibus Saxoniae. Cap. VI. Si quis corpus defuncti secundum ritum paganorum flamma consumpserit, et ossa eius ad cinerem redegerit, capite puniatur. Cap. XXI. Iubemus, ut corpora Christianorum Saxonum ad coemeteria Ecclesiae deferantur, et non ad tumulos paganorum.

waren, noch so versessen, daß sie sogar die schon in dem Kirchhofe begrabenen wieder ausgruben, und in die Wälder und heydnischen Grabstätte ihrer Voraltern übertrugen. Aber auf diese Gegend konnte dieses sächsische Verbot nicht fallen, weil schon lange vorher, wie aus dem vorhergehenden erhellet, der Ort gereinigt, und von solchen Einwohnern befreyet war. Freylich hatte der h. Wilibald noch viele Heyden getauft, und auch im zehenten Jahrhunderte waren sie nicht gänzlich ausgerottet, weil der Kaiser Ludwig IV. dem achten eichstättischen Bischofe Erchanbold die Erlaubniß ertheilet hat, Eichstätt und andere Oerter mit einer Mauer gegen die Einfälle der Heyden zu sichern. Diese müssen sich aber nicht so in der Nähe, und noch weniger im Weißenburger Walde befunden haben, von welchem schon vorher einen guten Theil der Kaiser Arnulph eben diesem Bischofe geschenket hat.

Es sind also allem Anscheine nach diese Grabhügel zwölf bis dreyzehn hundert Jahre alt; und um diese Zeit war der Gebrauch die Todten zu verbrennen, wenigstens nicht mehr allgemein; wir wissen auch, mit was für Verzierungen an den Händen und Füßen, um die Lenden und auf dem Kopf einige begraben wurden; und ich hoffe, wenn man noch mehr solcher Hügel abgraben läßt, daß das vorhergehende nicht nur bekräftiget, sondern auch mit neuen Entdeckungen bereichert werde.

Innhalt.

Vorbericht.

Seite
1. Die Gegend um Eichstätt und am Fluße Altmühl war ein berühmter Wohnsitz alter Deutschen. - - - 3
2. 3. Davon ist der Weißenburger Wald noch gewiß ein Ueberrest, der in seinem alten Stande unverändert geblieben ist. Dieses beweisen die vielen Grabhügel, welche darinn anzutreffen sind. 4 u. 5
4. Da nun einige davon im vorigen Jahre eröffnet wurden, fand man viele in seiner Art ganz besondere Alterthümer, welche hier beschrieben, und mit Anmerkungen erläutert werden. - - 5

Aeusserliche Gestalt und Lage der Grabhügel.

5. Sie sind rund, von verschiedener Höhe und Größe; - - 7
6. liegen aber in keiner Ordnung und Verbindung. - - 8
7. Drey befinden sich neben der alten Pfahlhecke, oder Teufelsmauer. 8
8. Da nun diese allem Ansehen nach, und gemäß der alten Uebergabe, eine römische Landwehre gewesen ist, - - 9
9. so sind diese Hügel glaublich erst nach ihrer Zerstöhrung, und also nicht vor 500 Jahren nach Christi Geburt errichtet worden. - 15

Innerer Bau und Beschaffenheit der Grabhügel.

10. Sie sind also Gräber alter Deutschen, welche sie nach ihrer Gewohnheit ohne alle Pracht aufgerichtet haben. - - 17
11. In einem jeden sind mehrere bald neben- bald übereinander begraben worden. - - - - - 18
12. Dieses geschah also nach und nach, und man kann sie gleichsam für Familiengräber halten. - - - 18
13. Die Körper, welche tiefer lagen, waren alle fast gänzlich verfaulet. Darüber wird die Ursache angegeben. - - 19

Seite

Beschreibung der vorgefundenen Alterthümer.

14. Ueberall wurden viele irdene Geschirre von ganz schlechter Art ausgegraben. Statt der Glassur waren sie mit einer gelbrothen Erdfarbe überstrichen, hatten auch keine Füße noch Handheben. 21

15. 16. 17. Der Figur nach können sie in drey Classen getheilet werden. Einige sehen wie Suppenschüsseln aus, andere wie Milchweitlinge, und noch andere wie Häfen oder Krüge — 23. 24. 25

18. Aus der Beschaffenheit des Thones ist ganz sicher zu schließen, daß sie auf eben diesem Platze verfertiget worden sind. Weil es jener ist, in welchem hier das Bohnerz gefunden wird, so ist ganz wahrscheinlich, daß auch die hier wohnenden alten Deutschen daher ihr Eisen erhalten haben. — — — — 26

19. Eben von Eisen wurden drey Messer — — — 28

20. 21. 22. und fünf Lanzen oder Spieße von einer dreyfachen Form gefunden. — — — — 29. 30

23. Einige davon haben viel ähnliches mit den Pfriemen (frameis) der Deutschen. — — — — 30

24. Die Messer haben glaublich bey den Schlachtopfern gedienet. — 30

25. Nebst den Waffen wurden auch drey Pferdgebisse und andere Kleinigkeiten von Eisen gefunden. — — — 31

26. Bey dem ersten Grabhügel schlug die Anfangs gemachte Hoffnung etwas fehl, wurde aber im zweyten reichlich erfüllet. — 32

27. Gleich nach zween Schuhen lag ein Todtengerippe gegen Mittag mit einer kupfernen Gürtel um die Lenden. — — 32

28. Darneben lagen zween kleine Ringe, und drey gleichseitige Dreyecke, 33

29. wie auch zween Armringe, — — — 33

30 — 35. samt vielen Kleiderhaften, oder Schließen, sowohl bey diesem, als dem nächsten zween Schuhe tiefer liegenden Körper. 34. 35. 36. 37

36. Dieser lag auf dem Rücken gegen Aufgang, — — 37

37. war von keiner ausserordentlichen Größe noch hohem Alter. — 37

38. Hatte über den Kopf einen großen kupfernen Ring. — — 38

39. Die Hände waren über die Brust zusammen gelegt, und die Finger durch zween Armringe gesteckt, deren noch zween andere am linken Arme sich befanden. — — — 38

40. Ein jeder Fuß war mit sechs hohlen Ringen gezieret. — 39

41. Neben dem Körper lagen Bruchstücke von einem dünnen Kupferbleche. 40

42. Ein

Seite

42. Ein großes Messer, ein irdenes Schüsselchen, Kleiderschließen, - 40
43. Und ein kleines Gröllchen von Schlangensteine. - - 41
44. Unter diesem Körper lagen drey andere, bey welchen nebst einer kupfernen Schließe nichts als Waffen und Pferdgebisse ausgegraben wurden. - - - - 41
45. Im ersten Hügel waren die Gebeine fast alle vermodert. Man fand aber ein großes Messer, einen Armring und Bruchstücke von Fußringen. - - - - - 42
46. Der dritte Hügel wurde wenig abgegraben, und gab keine andere Ausbeute, als einen kleinen Spieß und viele irdene Geschirre - 43

Anmerkungen und Erläuterungen über die gefundenen Alterthümer.

47. Alles ist glaublich von Deutschen selbst verfertiget worden. - 44
48. Das Kupfer - - - - - - 45
49. war mit dem edlen Roste, dem Kennzeichen des Alterthums überzogen. 46
50. Auf die Frage, wer die hier begrabenen waren, und warum sie nicht sind verbrannt worden, ist die wahrscheinliche Antwort: - 46
51. Die ersten zween in dem zweyten Grabhügel waren zwar angesehene Personen, aber keine Kriegsmänner; und zwar der mittlere glaublich ein Götzenpriester, ein Druide: - - 46
52. Der erste Körper aber war von einer Priesterinn, Wahrsagerinn, oder einem Druidenweib - - - 51
53. Die drey untersten, wie jener vom dritten Hügel, sind allem Ansehen nach Kriegsmänner gewesen. In dem ersten lag aber glaublich abermal ein Druide begraben - - - 53
54. Daß auch die Deutschen, und nicht nur die Gallier, Götzenpriester unter dem Namen der Druiden gehabt haben, wird besonders für die Gegend um Eichstätt bewiesen, wenn gleich Cäsar es für seine Zeiten verneinet - - - 54
55. Der Gebrauch, die Todten nicht mehr zu verbrennen, hat sich glaublich von Norden aus über das übrige Deutschland ausgebreitet. 57
56. Eben daher, und aus mehr andern Gründen scheinet es ganz wahrscheinlich zu seyn, daß die hier beschriebenen Grabhügel im sechsten Jahrhundert nach Christi Geburt errichtet worden sind. 59

Verbesserungen.

Seite 52. In der letzten Zeile soll am Ende stehen:		*De Mor germ.*
54. Zeile 5. von unten. Diodorus, Siculus		der Strichpunkt soll ausbleiben.
56. Note i. Zeile 6. Scheine und Namen der		lese Scheine und Namen noch
57. Zeile 19.	Burlesonius	lies Sturlesonius
Zeile vorletzte	Dalfero	lies Dalfere
58. Note n.	Sano	lies Saxo.

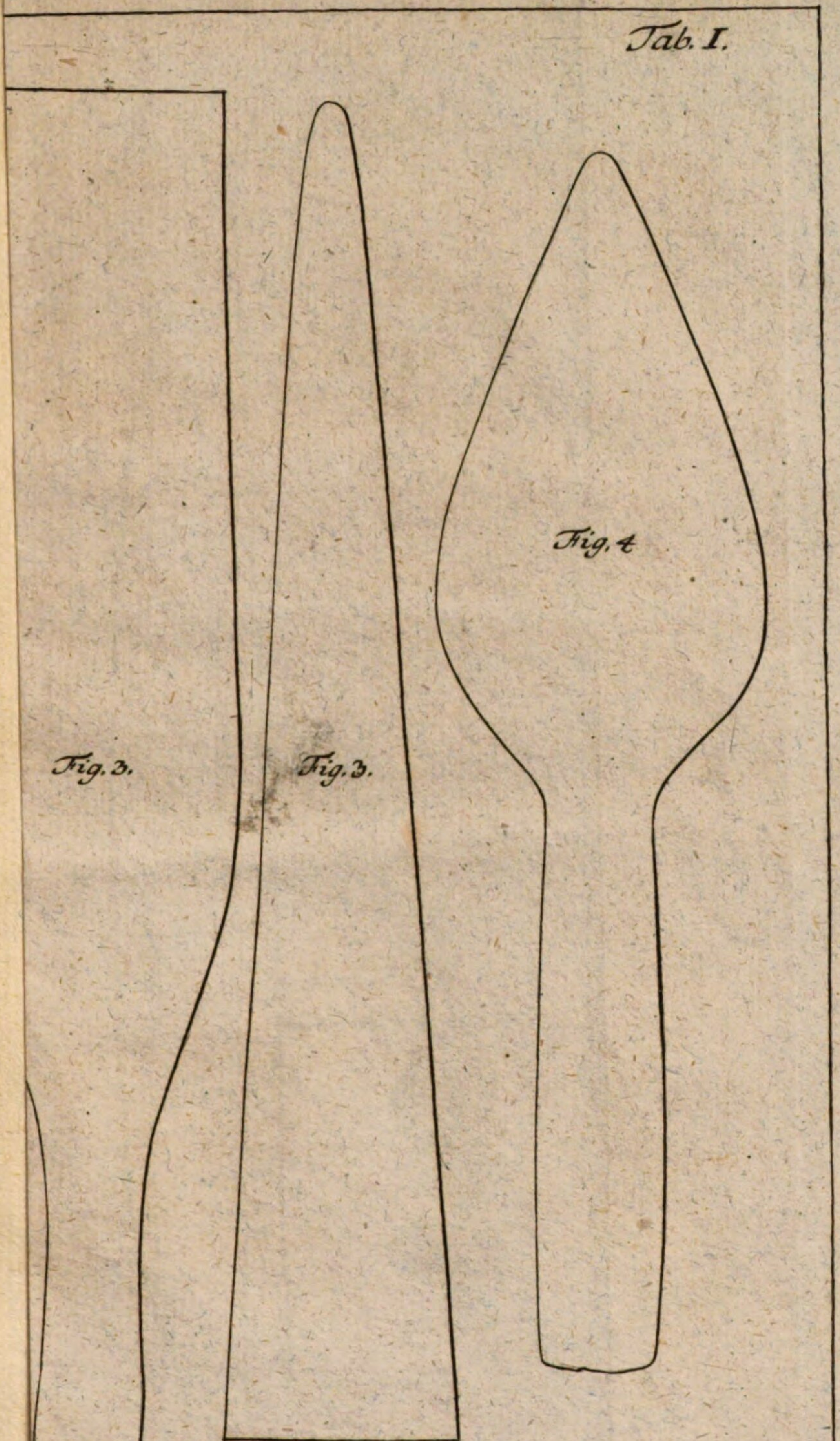
Zusatz zur Note e) in der 13ten Seite und Zeile.

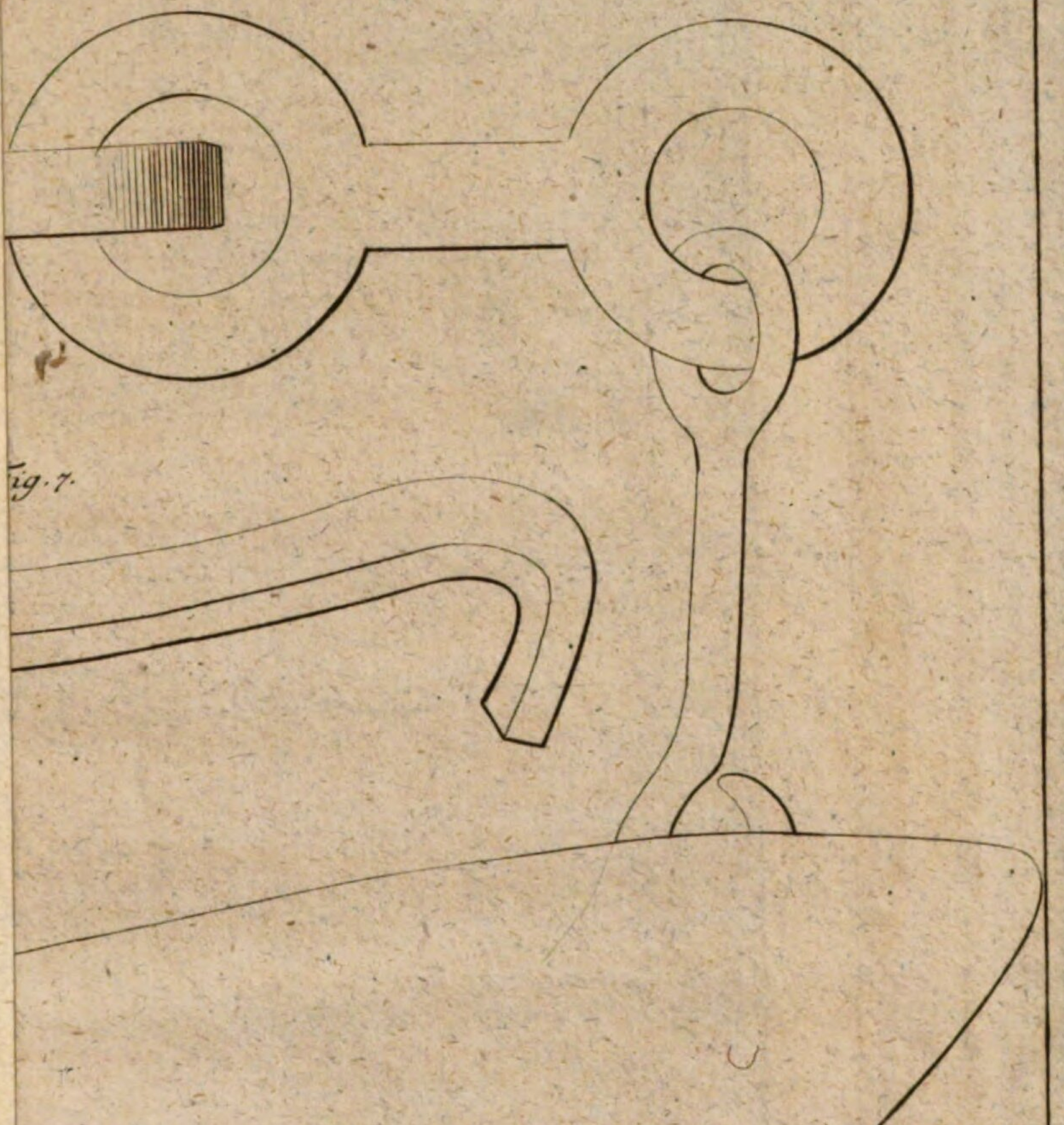
Zur Zeit, da diese Beschreibung unter der Presse war, hatte ich Gelegenheit, diese Tiefe richtig untersuchen zu lassen. Die mit einem schweren Gewichte hinabgelassene, und mir überbrachte Schnur war fünf und siebenzig und einen halben Schuh lang. Als einsmal der Viehfall auf diesem Berge gewaltig wüthete, wurden mehr als hundert Stücke in dieses Loch geworfen; und da gab hernach das Senkbley nur 54 Schuhe an.

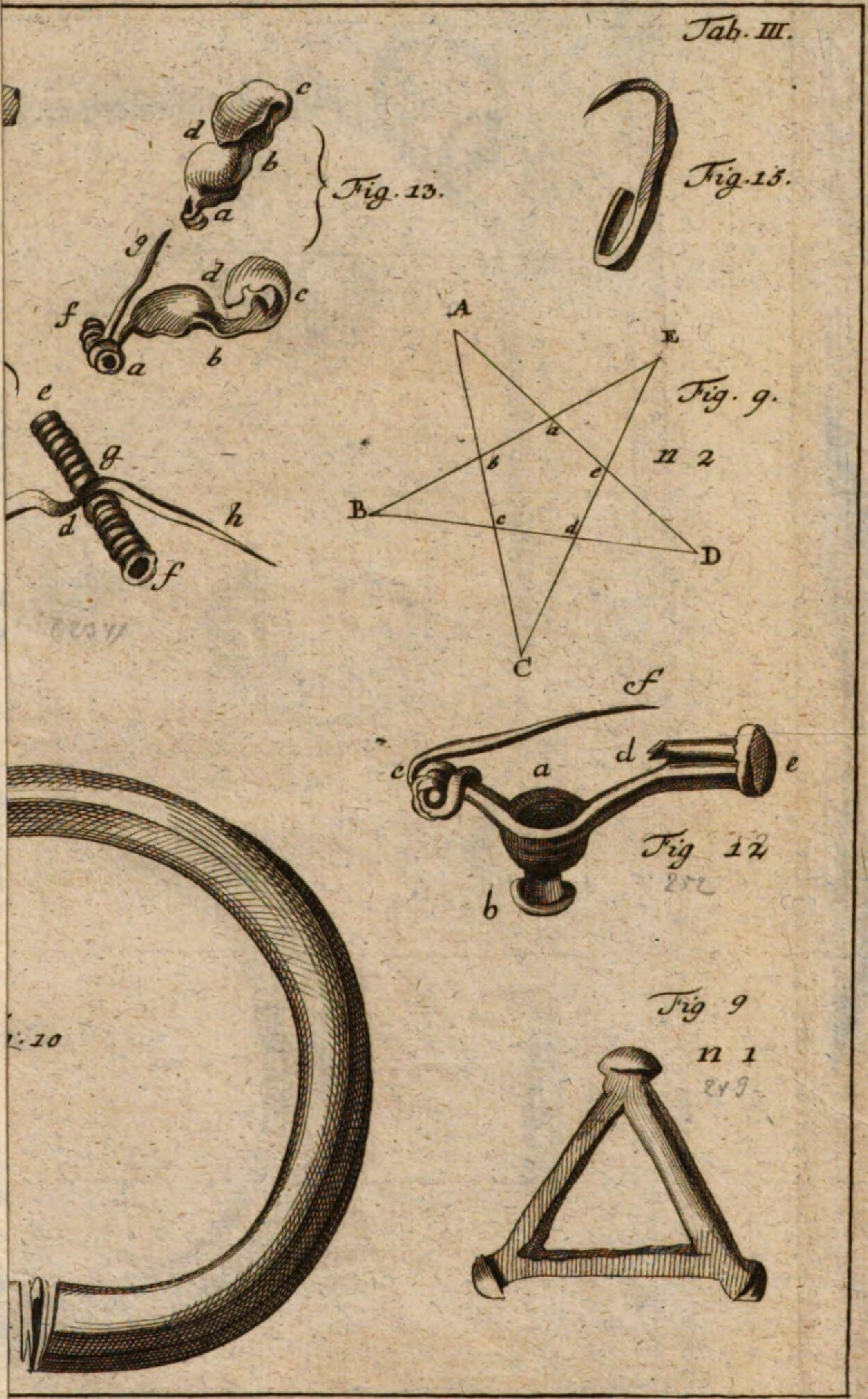
Verbesserungen.

Seite 9.	Zeile 3.	Külfenberg	lies	Küpfenberg.
9.	Zeile 5.	Kobldorf	lies	Kabldorf
10.	Note d	Kiefenberg	lies	Küpfenberg
	Eben da,	zu feben	lies	gefehen
14.	Zeile 4.	Baues	lies	Bauers
	Zeile 11.	Kobldorf	lies	Kabldorf
	Zeile 17.	Ich hatte	lies	Ich hatte sie
19.	Zeile 3. von unten,	Kolbsande	lies	Kaksande
21.	Zeile 15.	sondern	lies	oder
24.	Zeile 13.	Schlüssel	lies	Schüssel
27.	Zeile 9.	und mit	lies	mit
	Zeile 15.	Kalkquarz	lies	Kalk, Quarz
28.	Note h	quos	lies	quas
30.	Zeile 11. und in der Note i	fromeae	lies	frameae
	Eben da	aeri	lies	acri
		possit	lies	poscit
31.	in der Note k.	Wilichindus	lies	Witichindus
	l.	ouulte	lies	occulte
		dispersit	lies	dispertit
		porte	lies	parte
33.	Zeile 4. von unten,	welcher	lies	welches
38.	Note p.	mereantur	lies	mercantur
48.	Note x.	tinctos	lies	tinctas
		pictos	lies	pictas
50.	Note z. Zeile 8.	fluiles	lies	fluites
	Zeile 11.	modui	lies	modici
	Zeile 12.	victorios	lies	victorias
	Zeile 13.	labentem	lies	habentem
	Zeile 15.	interemptam	lies	interemptum

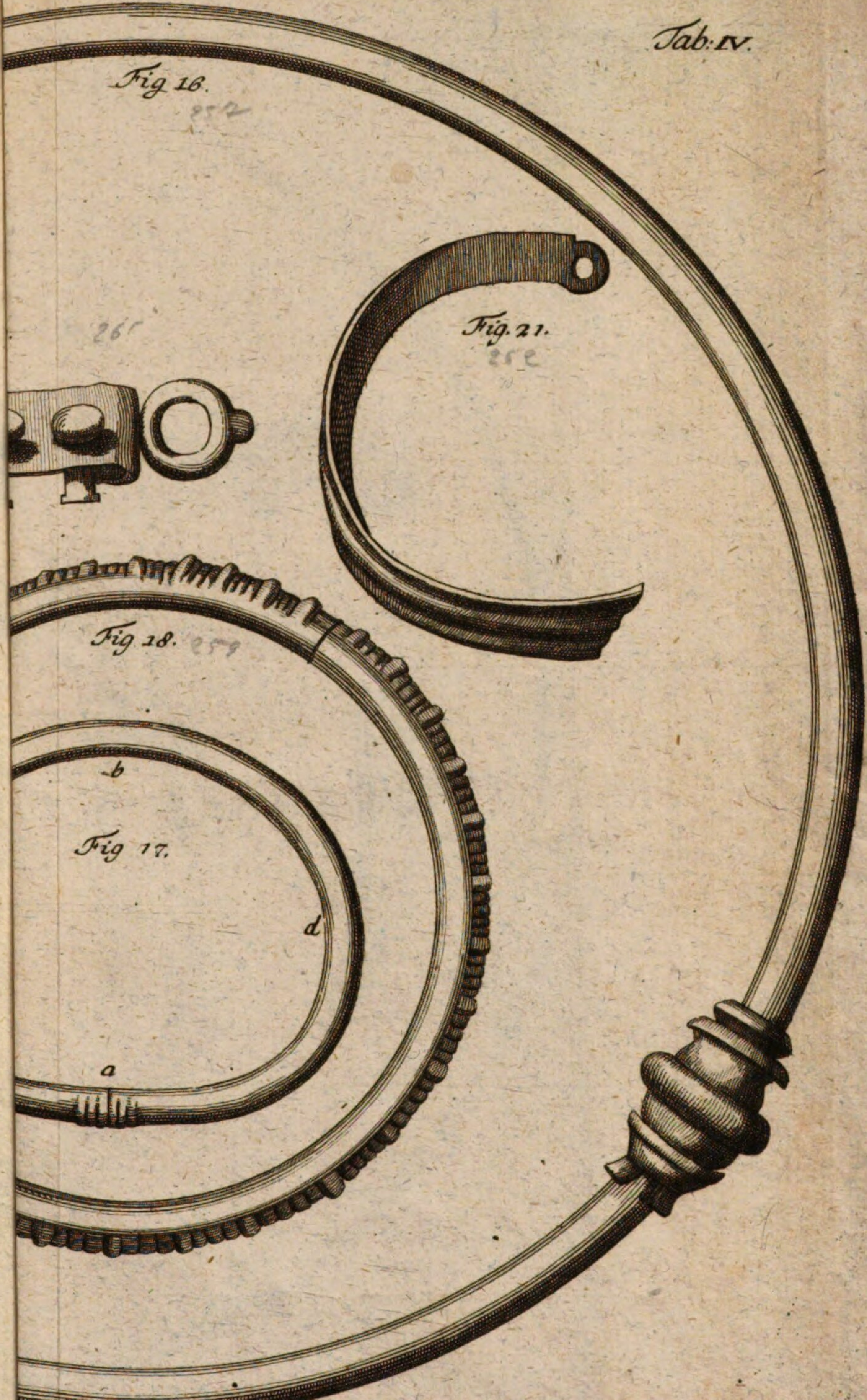
Seite


Tab. I.
Fig. 3.
Fig. 3.
Fig. 4


ig. 7.


Tab. III.
Fig. 13.
Fig. 15.
Fig. 9.
n 2
Fig 12
Fig 9
n 1

Tab: IV.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pickel, Ignaz,

Beschreibung verschiedener Alterthümer welche in Grabhügeln alter Deutschen nahe bey Eichstätt sind gefunden worden

Nürnberg 1789

Res/4 Bavar. 3007,I,18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10886937-3
VD18 14524635-001